

Brigitte Horney und Willy Birgel in „Der Gouverneur" Foto: Terra-Filmkunst-Baumann

Richard Strauß

Zu seinem 75. Geburtstag

Wien wird jetzt wieder einmal — und mit vollem Recht — von der gesamten Kulturwelt um seinen 11. Juni beneidet. Wenn Richard Strauß, der bedeutendste unter den lebenden Tondichtern, bei uns weilte, uns mit seiner Kunst beschenkte, so haben wir das stets zu schätzen gewußt. Daß er selbst aber das Datum seines 75. Geburtstages wählen würde, um in einem von ihm persönlich geleiteten Festkonzert der Wiener Philharmoniker seine alte Verbundenheit mit unserer musikgesegneten Stadt zu bekräftigen, die ihm viele Jahre hindurch künstlerische und häusliche Heimstatt bot, hatte kaum jemand zu hoffen gewagt. Und da sollte uns jetzt nicht Stolz und Glück erfüllen?

Richard Strauß und Wien! Hundertfältige Bande fesseln die beiden Namen aneinander, eine unüberschaubare Kette von Triumphen. Als Leiter der philharmonischen Konzerte im Winter 1907 bis 1908 verbindet ihn, fünfzehn Jahre später, die große Südamerikareise mit diesem ihm restlos ergebenen Meisterorchester. Dazwischen fallen hochbedeutsame Ereignisse, wie die Uraufführung der „Ariadne auf Naxos" (1912) und ihrer zweiten Fassung (1916) an der Staatsoper, die — mit Franz Schalk — gemeinsame Leitung dieses Institutes in den Jahren 1919 bis 1924, an deren Beginn die Uraufführung der „Frau ohne Schatten" steht; nicht zu vergessen die Einweihung des Wiener Konzerthauses am 19. Oktober 1913 mit dem eigens zu diesem Anlaß komponierten „Festlichen Präludium", oder die Widmung des erst kürzlich erklungenen Chorwerks „Durch Einsamkeiten" an den jubilierenden Schubertbund. Wir haben also ein gutes Recht, Strauß den Unseren zu nennen. Nicht minder als seine Vaterstadt München, die ihn lange Jahre als Hofkapellmeister festhielt; Dresden, die Stätte der meisten Uraufführungen seiner Opern, oder Berlin, wo er als Dirigent der Hofoper, Generalmusikdirektor der philharmonischen Konzerte, Leiter einer Kompositionsmeisterklasse an der Hochschule für Musik und schließlich — 1933 bis 1935 — als Präsident der Reichsmusikkammer wirkte.



Richard Strauß — Privataufnahme

Was der Name Richard Strauß seinem deutschen Vaterlande und darüber hinaus der ganzen musikalischen Welt bedeutet, weiß jeder einfache Mann. Wie es kam, daß das Bild des Meisters, einst von den Feuern hymnischer Begrüßung auf der einen, von Spott und Ablehnung auf der anderen Seite unruhig umflackert, heute in einem ausgeglichenen und eindeutigen Licht vor uns steht, dabei ein wenig zu verweilen, mag der festliche Tag willkommener Anlaß sein.

Die Zeit etwa um die Jahrhundertwende, unter deren kulturellen Repräsentanten Strauß in der vordersten Linie erscheint, hat sich darin gefallen, im hin und her des Meinungsstreites immer wieder den Künstler gegen den Menschen auszuspielen; für diese reichlich merkwürdige Auffassung über die Beurteilungsgrundlage eines Schaffenden schien kaum ein geeigneteres Objekt denkbar als die Persönlichkeit unseres Meisters. Da ist einmal der berühmte „Bruch" in der Entwicklungslinie des Genies, der darin bestehen soll, daß der in gut bajuwarisch-konservativer Richtung (der Vater war Kammermusiker und Professor an der königlichen Musikschule zu München) ausgebildete Jüngling es wagte, von den klassischen Vorbildern seines frühen Schaffens mit zunehmender Reife abzurücken und sich dafür Richard Wagner zum Leitstern zu erkiesen. Ja, noch mehr! Eingedenk der Worte dieses Meisters: „Kinder, macht Neues!" geht er weiter und betritt, wohl wissend, daß ein Übertrumpfen Wagners unmöglich ist, neue, eigene Schaffenswege. Also ein neuerlicher „Bruch", den man freilich gerade an der Stelle, wo er am meisten schmerzen sollte, mit gütigem Verstehen als das erkannte, was er wirklich war: als den Weg des Genies. Als Strauß nämlich im Sommer 1891 in Bayreuth den „Tannhäuser" leitete, in dem seine Braut und spätere Gattin Pauline de Ahna die Elisabeth sang, empfing ihn Frau Cosima mit den Worten: „Ei, ei, so modern — und dirigiert doch so gut den Tannhäuser!"

Nicht minder freudig stürzte man sich auf die Tatsache, daß dieser leider so gar nicht ein bißchen degenerierte Mann, Mittelpunkt eines glücklich-harmonischen Familienlebens, mit Gesundheit, Appetit und Freude an einem soliden Skat gesegnet, daß dieser in seiner „Salome", in „Elektra", auf der Bühne und im Orchester Leidenschaften entfesselte, die glühen und verzehren, brennen und lodern, wie man es ähnlich noch nicht erlebte; daß er in „Zarathustra" der Philosophie, in der „Frau ohne Schatten" der Mystik sich zuwandte und es obendrein noch wagte, in der „Domestica" und im „Intermezzo" auf freundliche Art zu erzählen, wie schön es ist, von einem kleinen Kreis trauter Menschen verstanden und geliebt zu werden. Hier konnte also etwas nicht richtig sein! Entweder ist das eine oder das andere gemacht, jedenfalls diese ganze große Kunst, die sich nun doch nicht wegleugnen ließ, „auf kaltem Wege" entstanden! Man vergaß darüber leider nur das Wichtigste: daß es nämlich ein großes Glück für einen Künstler ist, wenn er die Gabe besitzt, die erdrückenden und während des Schaffens aus jeder

Gemeinschaft des Alltags ausschließenden Gesichte und Bedrängnisse seines Dämons in so liebenswürdiger und beispielhafter Weise abzureagieren, auszuschalten, wie es bei Richard Strauß der Fall ist, und was — groß gesehen — erst die ganze herrliche Homogenität dieser urwüchsigen, der deutschen Erde mit beiden Füßen verwurzelten Gestalt ausmacht. „Mag schon sein", meint einmal lächelnd Frau Pauline, die als Künstlerin und Gattin in wundervollem Gleichklang atmende Gefährtin, „mag schon sein, daß mein Richardl ein bissel wie ein Philister ausschaut! Aber auf'm Papier, da tobt er sich aus!" Man kann sich nur schwer versagen, hier auch eines Versleins zu gedenken, das Frau v. Ostini einst als Entgegnung auf Dr. Abrahams „Seelenanalyse des Dekadenten Segantini" in die Münchner „Jugend" einrücken ließ und das ebenso auf unseren Meister bezogen werden könnte. Da heißt es:

Schuf Großes, lebte rein und gut,
Tat nur, was jeder Edle tut ...

und schließt mit geradezu Wilhelm Busch'scher Geste:

Daß solche Heuchler man entlarve,
Gehört zu uns'rem Zeitbedarfe.

Und noch ein „schwerwiegendes" Argument: Strauß, der „Geschäftsmann"! Die Tatsache, daß dem Meister für seine Arbeiten stets hohe und höchste Honorare bezahlt wurden, ist nun — so glauben wir — bestenfalls in der Richtung hin bemerkenswert, daß es immer jemanden gab, der sie bezahlte und hängt mit dem empfangenden Teil in keiner wie immer gearteten Weise zusammen. Schließlich stellt es der Mitwelt immer noch ein besseres Zeugnis aus, wenn sie des Künstlers Arbeit, so wie die jedes anderen arbeitenden Menschen, schätzt, anstatt sich an der „guten alten Zeit" ein Beispiel zu nehmen, die unsere Genies Mozart oder Schubert verhungern ließ. Als Strauß auf seiner ersten Amerikareise sich entschloß, nach sorgfältiger Prüfung ein Konzert in den Räumen eines Warenhauses zu geben, wurde ihm dies nach seiner Rückkehr öffentlich vorgehalten. Die Äußerung des Meisters darauf ist bezeichnend: „Wahre Kunst adelt jeden Saal, und anständiger Gelderwerb für Frau und Kind schändet nicht einmal ... einen Künstler!" Erscheinen diese Worte nicht um Jahrzehnte ihrer Zeit vorauseilend, hinein in unsere Tage, die in ihrer neuen Einstellung zur Wechselwirkung zwischen Kunst und Volk einen wesentlich anderen, natürlicheren und gesünderen Blickpunkt gewonnen hat? Es darf auch nicht vergessen sein, daß Strauß vor mehr als 40 Jahren bereits (zusammen mit seinem Freunde Friedrich Rösch) die „Genossenschaft deutscher Tonsetzer" gründete, die mit den Anstoß gab zur Verbesserung des Urheberrechtes und somit eine ungeheuer wichtige Frage im Dasein des Künstlers ins Rollen gebracht hat. Und dies zu einer Zeit, da das soziale Element in der bürgerlichen Gesellschaft einen noch recht unangenehmen Beigeschmack besaß.

Strauß wußte von Anbeginn seines Schaffens an, daß die Zukunft ihm gehören würde. Entzückend die Worte, die er 1896 unter ein Lied setzte, das nicht in der Haupttonart schloß: Wer das Lied noch im 19. Jahrhundert singen will, der möge sich doch des beigefügten Schlusses in der Haupttonart bedienen! Die Zeit ist heute endgültig vorbei, da der Meister, bei einer „Salome"-Probe mit den Zeitmaßen des Dirigenten unzufrieden, endlich unwillig fragte: „Haben Sie die Oper geschrieben oder ich?", und zur Antwort bekommt: „Gott sei dank, Sie!" Es ist auch heute nicht mehr nötig, wie seinerzeit in London, das Quintett der fünf Juden in dieser Oper durch „Fünf Gelehrte" zu ersetzen. Aber so sehr er sich auch immer der Zukunft verbunden und verpflichtet fühlte, so taktvoll und entschieden wußte er auch stets der Hypertrophie und Unterscheidungslosigkeit im Begriff „Moderne" zu begegnen, wie etwa in dem Ausspruch, die Jazzmusik dünke ihm wie die Musik am Hofe König Attilas! Und so ist er uns Heutigen gegenwartsnahe und hat sich gerade dort durchgesetzt, wo seine weiland Kritikaster niemals Fuß fassen konnten: im Volk. Dieses hat entschieden und bringt auch Verständnis auf für das, was uns den Meister liebenswert macht: seine gerade, einfache Art, in der sich Ernst und Humor so glücklich die Hand reichen. Ein paar Anekdoten sprechen hier mehr, als es die schönste Beschreibung vermöchte.

Anekdoten um den Meister.

Probe zur „Alpensymphonie". Beim Gewitter entfällt dem Konzertmeister in der Hitze des Gefechtes der Geigenbogen. Strauß klopft ab: „Meine Herren, darf ich Sie bitten, das Gewitter noch einmal; der Herr Konzertmeister hat seinen Regenschirm verloren."

*

Der Meister am Dirigentenpult der Staatsoper probt Wagner. Eine gefeierte Sängerin zeichnet sich durch beständiges „rubato"-Singen aus. Strauß wird's allmählich zu bunt. „Gnädige Frau", hört man plötzlich auf die verbindlichste Art, „ich bin kein routinierter Kapellmeister, ich kann nicht nachgeben. Sie müssen schon nach meinem Takt singen!"

*

Dem Jüngling aber, der die Partitur seines jüngsten Werkes Strauß zur Beurteilung vorlegt, mag es unbegreiflich gewesen sein, daß er zu hören bekommt: „Mir scheint, lieber Freund, Sie haben mich zum Muster genommen? Ich bin aber kein gutes Beispiel. Studieren Sie Papa Haydn, die Klassiker, vierstimmigen Streichersatz! Das ist viel schwerer als zweiunddreißigstimmig zu schreiben!"

*

Unendlich ließe sich diese köstliche Reihe fortsetzen, aber schon die wenigen Beispiele zeigen, daß Geistreichtum und Können durchaus nicht gleichbedeutend sind mit einer schwülstigen Problematik, die man dieser Gestalt so gerne andichtet. Nichts beleuchtet dies eindringlicher als die Worte, die Strauß bei einer „Salome"-Probe an das Orchester richtete: „Nur keine Schwierigkeiten, keine Probleme wittern! Die Oper ist lediglich ein Scherzo mit tödlichem Ausgang."

*

Und wie der Künstler die Arbeit im Dienst der Musen sieht, möge noch die kleine Begebenheit mit dem jungen Kapellmeister zeigen, der auf des Meisters Empfehlung hin sein erstes Engagement angetreten hat und bald danach seinen Gönner mit der Mitteilung überrascht, er habe zur Komposition einer Oper ein Jahr Urlaub genommen. „Um Himmelswillen", entsetzte sich Strauß, „der Tag hat 24 Stunden; 12 Stunden arbeiten Sie, 8 Stunden haben Sie zum Schlafen — bleiben Ihnen noch immer vier Stunden zum Komponieren. Und da nehmen Sie Urlaub!"

Der Arbeit ist der Meister sein Leben lang treu geblieben. Selbst die Atempausen zwischen den Meilensteinen seiner großen Werke, der Opern und Symphonischen Dichtungen — sie sind ausgefüllt mit der kostbaren Lyrik des Liedschaffens, dessen einfacher, inniger Formgebung wir so viel des Herrlichsten zu danken haben. Und wem das „Heldenleben", der „Don Quichote" zu schwer sind, der wird auch im „Traum durch die Dämmerung", in „Morgen" oder „Ich trage meine Minne" seinen Strauß finden. Freilich, um so vielen etwas schenken zu können, muß der Geber reich sein. Und reich ist dieses Herz, das den langen, an Glanz wie an Mühen reichen Weg durch fünfundsiebzig Jahre gegangen ist, und dem ein gütiges Geschick nur eines bewahren möge: noch recht lange — schenken zu dürfen.

Fritz Skorzeny.

Künstler im Spiegel ihrer Handschrift

Wir wollten einmal den Versuch unternehmen und einige unserer bekannten Bühnenkünstler vom Standpunkte des Graphologen beurteilen zu lassen. Wir wandten uns daher an den bekannten Psycho-Graphologen Erik Erwin Hausner, der uns nachstehenden Beitrag und auch die entsprechenden Schriftproben aus seiner reichen Sammlung zur Verfügung stellte.

Es ist gar nicht immer so einfach, die künstlerische Begabung eines Menschen so ohne weiteres aus seiner Schrift festzustellen. Es gibt auch hier, wie in so vielen Dingen des Lebens, gewisse Grenzfälle. Ich will mich daher für diesmal darauf beschränken, ganz eindeutige und aus der Schrift erkennbare Talente zu charakterisieren.

Da haben wir vor allem einmal unseren

Fritz Imhoff.

Wie einfach, klar, in sich geschlossen, sehen wir hier den Namenszug des so beliebten Künstlers. Hier ist nichts Überhebliches, nichts Gekünsteltes, alles ist da angenehm abgerundet. Das sind die Züge eines Menschen, der nichts vortäuschen will, der ganz einfach das gibt, was er hat, freundlich und dabei zielstrebig, ein Mann, der stets an sich selbst arbeitet; dieser Namenszug ist ungemein originell und von stärkster persönlicher Eigenart.

*

Oder betrachten wir uns einmal die Unterschrift unseres

Richard Waldemar.

Wieviel Elan und Begeisterungsfähigkeit, wieviel Kraft verraten uns diese Züge. Welch ein beschwingter Ausdruck liegt allein in dem R, beziehungsweise in der äußerst originellen Verbindung des R mit dem W. Da ist reichste Phantasie und Entschlossenheit. Entschlossenheit zum Durchkämpfen durch alle Situationen des sicher nicht immer ganz leichten Berufes eines Künstlers. Sollte man es diesen Zeilen anmerken, daß der Schreiber derselben am 3. Mai heurigen Jahres 70 (!) Jahre alt geworden ist? Selten wird die Statistik eines Menschen solche „Rekorde" aufweisen wie die bei Waldemar. 49 Jahre beim Theater, zirka 16.000mal auf der Bühne gestanden, rund 2000mal am Kabarett und bei Akademien mitgewirkt. Und alles deutet hier darauf hin, daß sein Wirken noch lange nicht beendet ist.

*

Einzigartig, springlebendig, erfüllt von lauter kleinen, ich möchte fast sagen lustigen Details, ist der Namenszug von

Erich Dörner.

Vielleicht weniger kraftvoll als impulsiv, heiter und beschwingt, der Abstrich gleicht einem aufgespannten, verkehrt getragenen Regenschirm. Wie froh und „luftig" die ö-Stricherln, wie einfach und voll künstlerischem Geschmack erscheint das E in Erich. Dörner steht bestimmt erst am Anfang einer großen Entwicklung.

*

Geradezu künstlerisch vollendet wirken auch auf den Laien die Schriftzüge unserer

Friedl Czepa.

Hier ist hohes und höchstes Gefühl für Rhythmus, ist sprudelnde Leichtigkeit und unerhörter Charm. Betrachten Sie, bitte, das F. Einfacher und doch formschöner kann ein Buchstabe schwerlich mehr sein.

*

Gleichfalls hochkünstlerisch wirkt der Namenszug von

Kirsten Heiberg.

Hier handelt es sich allerdings um eine hundertprozentig „moderne" Schrift, fast eine Art „Zuchtschrift", sie verrät starke Disziplin, Selbstkontrolle, etwas verhaltenes Temperament, ferner einen hohen Grad von Reife.

*

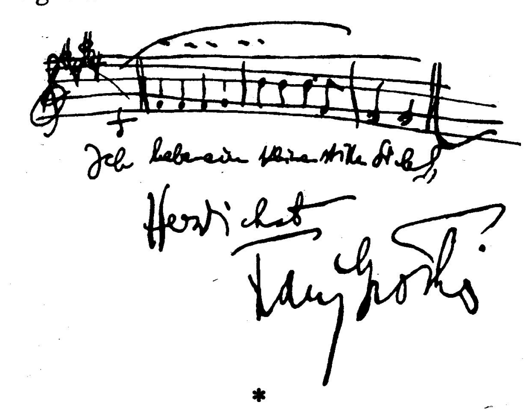


Erik Erwin Hausner

Verblüffend originell, voll Begeisterung und Hingabe an eine Sache, erscheint die Handschrift des Komponisten

Franz Grothe.

Das ist ein Mensch, der ganz aus sich herausgeht, der bedenkenlos seine Einfälle gibt, der gar nicht mehr erst viel daran herumzufeilen hat, weil sonst nur die Gefahr bestünde, daß eben diese Einfälle an Ursprünglichkeit verlieren würden. Beachten Sie die trotzige, eigenwillige Form des i-Punktes in dem Wort Liebe oder den Übergang des R zum Z in herzlichst. Da ist ein immenser Vorrat an Ideen vorhanden, unendlicher Frohsinn und doch auch starke Ernsthaftigkeit.



*

Recht interessant ist die Handschrift von

Erni Gasser,

die eben die Titelpartie in „Frau Luna" singt. Man sagt von ihr, sie hätte das Profil der Harvey und ähnle in Spiel und Stimme der unvergeßlichen Betty Fischer. Hier ist vor allem aus der Schrift, die fast kindlich naive Züge, gepaart mit großer Selbstsicherheit, aufweist, die große Jugendlichkeit der Schreiberin zu erkennen. Ein ge-

schickter Regisseur wird unendlich viel herausholen können, da zweifellos Material vorhanden ist.

Herzliche Grüße
Erni Glasser

*

„Hohe Stimmen sollen ja nie recht im Kopf sein", meint der bekannte Operettentenor

Harry Payer.

Na, Harry, bei dir stimmt das aber ganz sicher nicht. Du bist sogar ein sehr kluger Kopf. Payer hat die deutsche Kunst auch außerhalb Europas getragen, hat wertvolle Pionierarbeit in langjähriger Tätigkeit in Südamerika, in Afrika bis hinunter nach Johannisburg und schließlich auf dem Balkan geleistet.

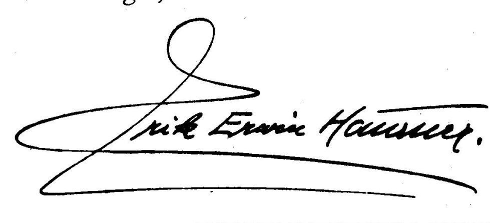
Als ich heute vor der Niederschrift dieser Zeilen wieder seine Schrift betrachtete, dachte ich mir, daß da drinnen eigentlich noch viel mehr steckt. Geschmack, Schönheitssinn, Vielseitigkeit, I d e e n r e i c h t u m. Liegen denn diese Kräfte unausgewertet in ihm? Wenige Stunden später traf ich Harry auf der Straße und erzählte ihm, was ich eben erst über seine wirklichen Fähigkeiten gedacht. „Hast du ein Stündchen Zeit", fragte er mich und schon ging es in seinem Wagen hinaus ins Rosenhügel-Atelier. Vom Schneidetisch weg, wo eben ein Film synchronisiert und gemischt wurde, nahm er die Rollen bei der einen und mich bei der anderen Hand und stürzte hinunter in den Vorführungsraum. „Lieblinge der Kunst — privat", so nennt sich der nahezu fertiggestellte Kurzfilm, dessen Regie Harry Payer führt. Das Publikum, das diesen Film ja bald zu sehen bekommen wird, dürfte mir bestätigen, daß hier ein Höchstmaß von künstlerischem Einfühlungsvermögen erreicht wurde. Und ich weiß, daß ich wieder einmal recht behalten werde, wenn ich sage, daß hier ein neuer Mann am Sternenhimmel des Films heranwachsen wird, wenn er, nur einigermaßen auch, das eben unbedingt notwendige Glück hat.

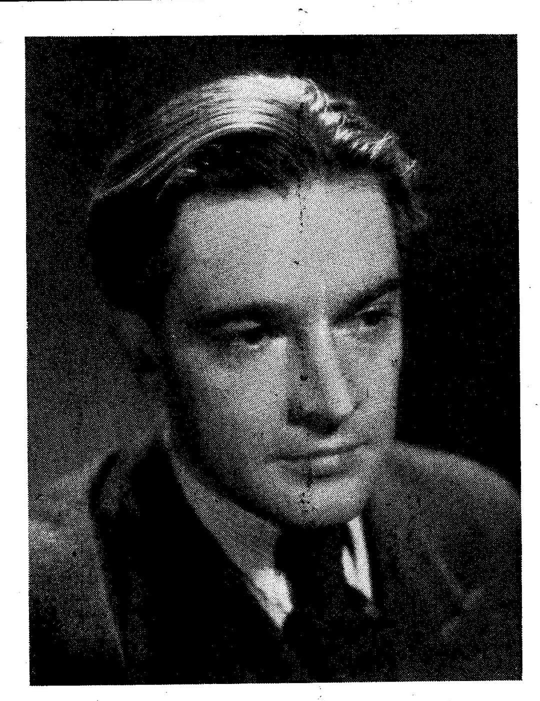
Hohe Stimmen sollen
ja nie recht im
Kopf sein — ob es
stimmt?

Harry Payer

*

Sie aber, liebe Leserinnen und Leser, habe ich aber jetzt vielleicht auch schon ein wenig angeregt, es mit der Graphologie zu versuchen und überlasse Ihnen die, möglichst gnädige, Deutung jenes Namenszuges, der da zeichnet





Rolf Wanka

DR. ROLF WANKA:

NACH JAHREN WIEDER GANZ IN WIEN!

Es ist selten der Fall, daß ein Künstler die wenigen Minuten eines Interviews auf so scharmante und heitere Art mit einem zu verbringen weiß. Er läßt uns nicht viel fragen, erzählt selbst und läßt nebenbei seinen Mutterwitz mitklingen. — Das ist Dr. Rolf W a n k a! — Er sitzt uns in seiner Garderobe gegenüber und spricht wie ein alter Theaterhase (wie er selbst sagt!), obwohl dies sein erstes Theatergastspiel ist. Doch von dieser Rolle und all ihrem Drum und Dran wollen gar nicht erst sprechen. Sagen wir vielleicht bloß: Dr. Wanka freut sich über die gemeinsame Arbeit mit den beiden bekannten Wiener Künstlern, Friedl Czepa und Dir. Schott-Schöbinger. Dieser rief ihn eines Tages an und fragte, ob er sofort eine Rolle an seinem Theater übernehmen wolle. Einen Augenblick überlegte er, denn der Film, in dem er bis jetzt ausschließlich arbeitete, ist vom Theater doch sehr verschieden.

Kurz, die Premiere stieg, und ... (was war sicherer als das?!) Rolf Wanka hatte Erfolg! Kein Wunder also, wenn jetzt schon Stimmen laut werden, die besagen wollen: die Josefstadt ... Dr. Rolf Wanka ... eine schöne Rolle ... Nun, und was sagt er dazu? Er lächelt nur, zuckt die Achseln und weiß von „nichts". Schon gut! Wenn ein Künstler einmal so klein beigibt, stimmt was nicht. So ist es natürlich auch für uns die Pflicht, zu schweigen und fest die Daumen zu drücken!

Wie alles im Leben Zufall ist, so ist auch die ganze Laufbahn dieses jungen Filmschauspielers ein plötzlicher Wendepunkt in seinem Berufsleben gewesen.

„Nach Pilsen zuständig, kam ich schon früh nach Wien. Besuchte hier die Realschule, studierte auf Maschinenbau, um schließlich das Doktorat in Nationalökonomie zu machen. Ein unglückseliger Gedanke ließ mich ein Unternehmen ins Leben rufen, dessen Bestand nicht von langer Dauer war. Verärgert über diese mißlungene Sache, lernte ich weiter. Ich begann das Studium der Medizin, machte aber bloß drei Semester auf der Universität. Zu dieser Zeit gab es einige Leute, die fanden es unbedingt notwendig, mich zum Film zu bringen. Sie setzten es auch durch, doch war die Sache für mich ohne Wert. Es war ein Abenteuer, wie vieles andere. Aber daß daraus einmal mein Beruf werden sollte, daran dachte ich wohl nicht!

So fing es also an in den Wiener Ateliers. 1934 bis 1938 filmte ich abwechselnd in Wien, Berlin, Prag und Paris, wo ich zuletzt mit Pierre Fresney die Hauptrolle in einem Film gab, dessen Grundgedanke Kameradschaft und Versöhnung ist. Übrigens wird dieser Film wahrscheinlich bald hier anlaufen unter dem Titel ‚3 Nationen'.

In Paris hätte ich mir einen guten Namen machen können. Man forderte mich auf, zu bleiben, trug mir Verträge an, da mein dort gedrehter Film Gefallen fand. Aber ich nahm nichts an. Mir war die Fremde schon zuwider und ich wollte endlich einmal in der Heimat tätig sein. Ich kam gerade zurecht. Anläßlich der Befreiung des Sudetenlandes meldete ich mich sofort zum sudetendeutschen Freikorps. Nach der Heimkehr fuhr ich nach Berlin, erledigte meine Zugehörigkeit nach Pilsen, die mir so große Schwierigkeiten gemacht hatte und begann mich, nach dieser für mich selbstverständlichen Hintansetzung aller beruflichen Fragen, wieder meinem Beruf zu widmen.

Seit einigen Tagen drehe ich bereits im Rosenhügel-Atelier unter der Spielleitung Heinz Helbigs in **‚Leinen aus Irland'.** Ich gebe den Dr. Goll. Das Theaterstück wurde zeitgemäß umgearbeitet. Neben heiteren Figuren und Schilderungen sämtlicher Menschentypen, ist meine Rolle die Trägerin des ganzen Konfliktes".

Nun ist es aber an der Zeit, den Schauplatz zu räumen. Es ist bereits 8 Uhr vorbei und der Künstler muß auf die Bühne zu **„Lisa"**, die sich anscheinend noch immer nicht benehmen kann. M.

Musikalischer ZEIT-SPIEGEL

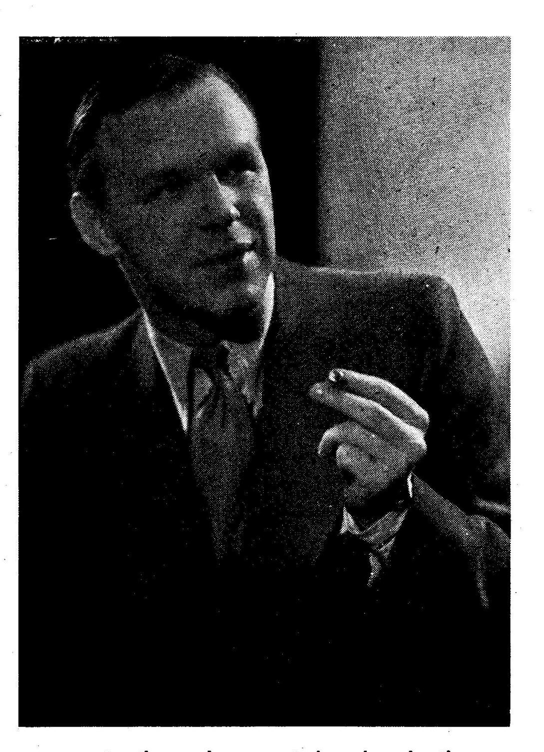


Oskar Wagner

Von diesem erfolgreichen Komponisten bringen wir in der vorliegenden Nummer auf Seite 11 eine seiner liebenswürdigen Kompositionen. Er ist aber nicht nur Komponist und ausgezeichneter Instrumentator (er hat allein für unseren Verlag weit über 150 Musiknummern für Orchester bearbeitet!), sondern auch ein äußerst feinfühliger Dirigent. Er hat im großen Orchester ebenso schöne Erfolge aufzuweisen, wie als Leiter des großen Tanzorchesters „Die Blue-Boys", das in den früher alljährlich veranstalteten großen Jazzkonkurrenzen dreimal das g o l d e n e B a n d als ersten Preis erringen konnte. Wenige dürften wissen, daß Oskar Wagner auch im Tonfilm sich eine ansehnliche Stellung errungen hat. Seit Jahren arbeitet er mit dem bekannten Komponisten Willy S c h m i d t - G e n t n e r zusammen und hat an dessen großen Tonfilmerfolgen „Konzert in Tirol", „Prinzessin Sissy", „Hotel Sacher", „Aufruhr in Damaskus" seinen wohlverdienten Anteil. Von seinen größeren publizierten Werken finden die symphonischen Variationen „Der Sieger" und einige seiner Suiten immer mehr in breiteren Kreisen Anklang. Wir freuen uns, die Nachricht bringen zu können, daß das städtische Theater in Innsbruck als erste Novität der Saison 1939/40 das Singspiel „Die sieben Schwaben" herausbringen wird, zu dem Oskar Wagner gemeinsam mit dem jungen Innsbrucker Komponisten Herbert K o f l e r die Musik geschrieben hat. Den Text hiezu schrieb ebenfalls ein Innsbrucker Autor namens Willi L a n z e l i n.

Peter Kreuder

Neuerlich hat in einem deutschen Film ein Lied begeistert. Hans A l b e r s singt es in „Wasser für Canitoga". Er singt es mit der ihm eigenen Betonung, einmal für eine Frau, dann für seinen gefallenen Kameraden. Rhythmus, Melodie und Vortrag nehmen gleichermaßen gefangen. Zweifellos liegt in diesem Lied etwas Volksliedhaftes und wenn es trotzdem d e r große Schlager werden und damit auch den ganzen Lebens- und Leidensweg eines Schlagers mitmachen wird, so hat Peter Kreuder hier eine Melodie geschaffen, die, gespielt oder gesungen, für ein paar Minuten den Alltag in eine zauberhafte Phantasiewelt entrückt. Wir freuen uns, schon heute **„Good bye Jonny"** als neuerliche Probe aus dem großen Musikschaffen Peter Kreuders zum Abdruck bringen zu können (Seite 12). Kreuder weilt übrigens zurzeit in Wien, wo er mit seinen Solisten mit dem denkbar größten Erfolg im Deutschen Volkstheater in der „Frackkomödie" gastiert.

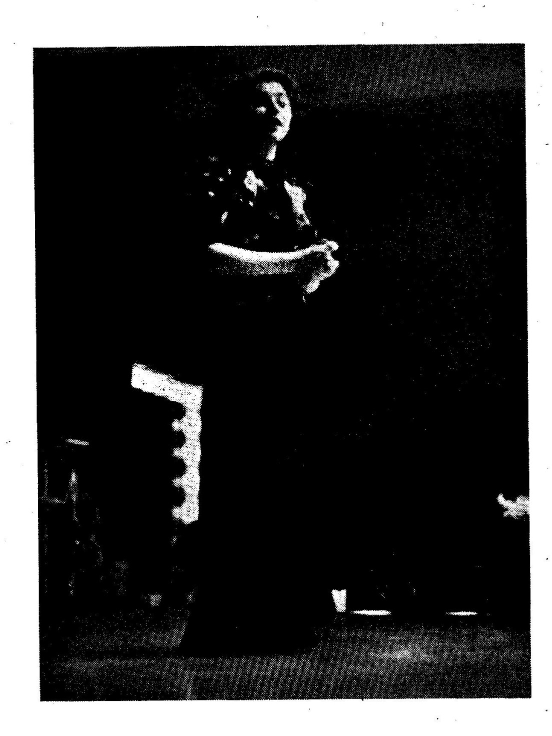


Franz Grothe, dessen Lebensbeschreibung wir im letzten Heft veröffentlicht haben, kommt auch heute wieder mit einer seiner neuesten Komposition, dem langsamen Foxtrott „Mona Lisa" zu Gehör Foto: Ufa

Heinz Sandauer

Dieser Name dürfte bereits nicht nur in Wien, sondern auch in den deutschen Gauen ein Begriff geworden sein. Dieser blonde, junge Musiker ist seit einigen Jahren der Leiter der Wiener Funkkapelle und hat als solcher natürlich reichlich Gelegenheit, mit den Millionen Rundfunkhörern in Kontakt zu kommen. Dabei ist es noch gar nicht lange her, daß sich Heinz Sandauer mit einer kleinen und durch eine originelle Besetzung auffallenden Jazzkapelle dem Publikum vorstellte. Als man ihn daraufhin für den Rundfunk verpflichtete, konnte man feststellen, daß das Können dieses Musikers weit über das Normalmaß hinausreichte. Mit einem Schlage wurde er berühmt, als er seine ersten Jazzkompositionen herausbrachte. Es waren das unter anderem „Wir wollen träumen" und „Hütto-hotto Reiter". Daß sich der Tonfilm des Komponisten bald bemächtigen würde, war vorauszusehen und so hat Heinz Sandauer bis heute zu einer Reihe von Filmen die Musik geschrieben, von denen besonders „Ernte", „Millionenerbschaft", „Der Mann, von dem man spricht", „Geld fällt vom Himmel" gefallen konnten. Als Jazzpianist hat sich Sandauer derartige Erfolge geholt, daß er heute mit zu den besten Vertretern dieses Faches zählt und seine Schallplatten, die übrigens auch als einzige in der Ostmark nach England importiert wurden, werden gern und oft gehört. Im letzten Jahr konnte Heinz Sandauer im Rundfunk durch seine vorbildlich zusammengestellten bunten Musiknachmittage seine Anhängerschar um Vielfaches vergrößern. Wir bringen in diesem Heft (auf Seite 24) von Heinz Sandauer seine neueste Komposition, den Tango **„Ein gold'nes Ährenfeld"**.

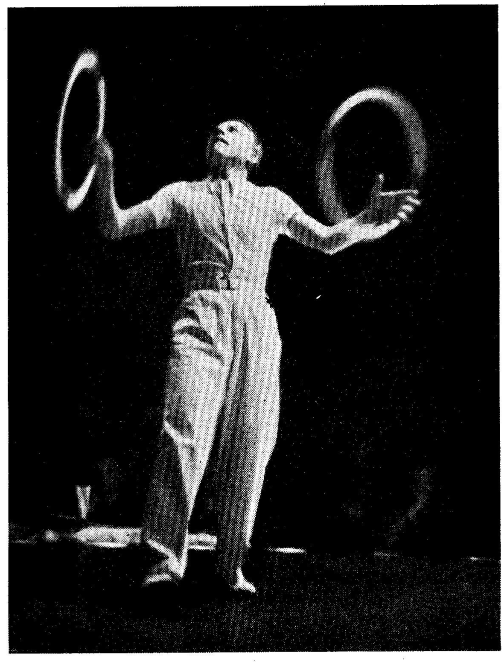
Wiener Spezialitäten: DER WINTERGARTEN

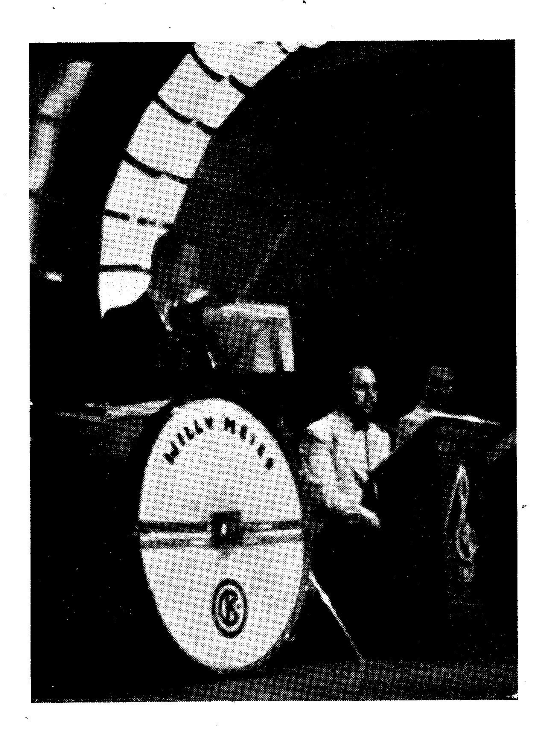


Neben der **Femina,** über die wir im letzten Heft berichtet haben, ladet der **Wintergarten** ein. In Berlin ist der Wintergarten ein über 50 Jahre bestehendes Großvarieté — in Wien ist es ein weit kleineres Lokal, das erst in den letzten Jahren durch eine recht glückliche Mischung von Kabarett und Varieté wienerischer Prägung bekannt geworden ist und heute allerdings aus Wien schon nicht mehr wegzudenken ist.

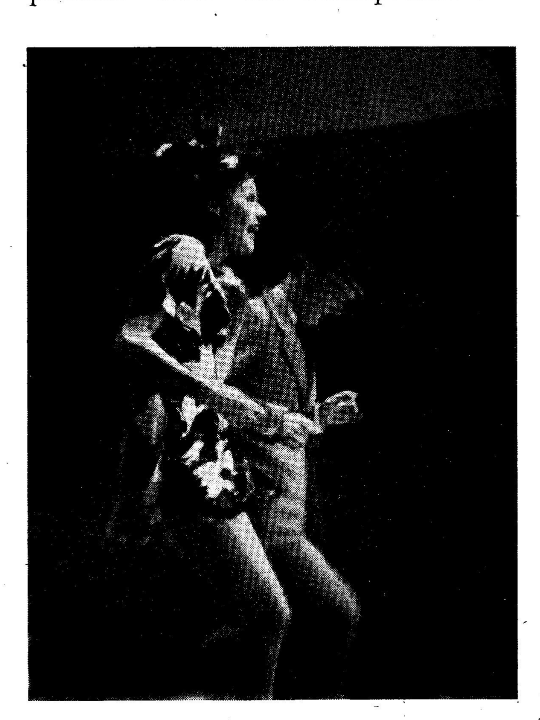
Bei angenehm gedämpften, indirekten Licht sitzt man in bequemen Klubsesseln und hört die geschmackvolle Konzertmusik, die die ausgezeichnete Kapelle Willy Meier am Beginn des Abends bringt. Dann aber erlebt jeder Besucher, der das erstemal im Wintergarten weilt, eine Überraschung. Wie von Zauberhänden getragen, erscheint plötzlich unter dem Musikpodium ein zweites Podium. Langsam und unhörbar rollt es auf das Tanzparkett, hebt sich, bis es in gleiche Höhe mit dem Musikpodium kommt und bildet so eine Bühne, die von allen Seiten beste Sicht gewährt. Diese Rollbühne, eine Erfindung eines Wiener Handwerkers, ist in Europa einzig dastehend.

Das nun folgende Programm hat immer eine besondere Note: Man kann viel und herzlich lachen. Dafür sorgen nicht nur der Conférencier — diesen Monat ist, stürmisch akklamiert, der bekannte Münchner Rundfunkhumorist Oskar Paulig wieder da — sondern auch die besten komischen und akrobatischen Schaunummern, die es im Reich gibt. Hier treten Artisten auf, die im Vormonat noch im Berliner Wintergarten ein nach Tausenden zählendes Publikum begeistert haben. In Wien sind es nur wenige Hundert, die jeden Abend Einlaß finden können, aber sie sind wohl ebenso empfänglich für jede gute Darbietung, deren es ja im Wiener Wintergarten genug gibt.





Ob es nun eine reizende Wiener Tänzerin, eine serbische Sängerin oder ein unerreichtes Stepptänzerpaar ist, immer stärker brandet der Beifall zu den Künstlern auf die Rollbühne. Nikolaus Sinkowsky, der unerreichte König der Balalaika, muß immer wieder zu neuen Zugaben bereit sein. Gucky und Tsany steppen im tollen Rhythmus über die Bühne, und der junge Tsany zeigt einen einmaligen, in Wien noch nicht gesehenen Trick eines kombinierten Kopfsaltos. Riana Kosloff bringt exotische Tanzkunst, während Carola Corda ihre Tanzhuldigung des Walzerkönig Strauß darbringt. Dazwischen aber ein Name und ein großer Erfolg: Oskar Paulig! —hs.





Bunter Bilderbogen eines Wiener Wintergarten-Programmes

Mira Ignatović, die serbische Sängerin

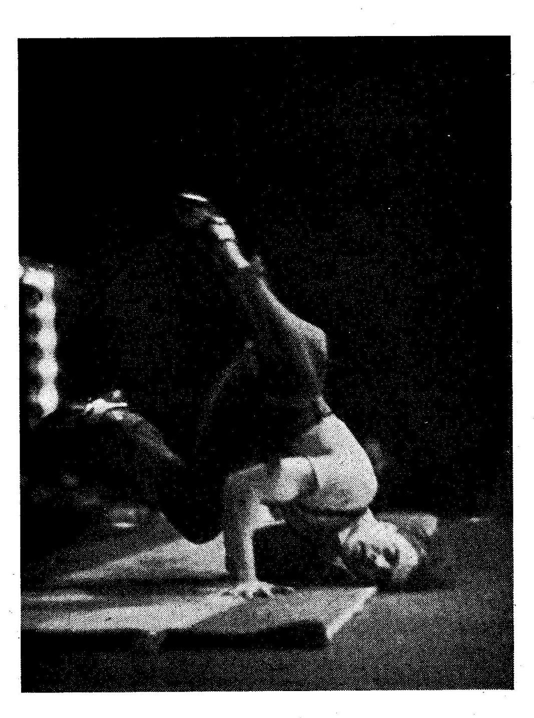
Ein zweiter Rastelli

Große Künstler auf ihren Instrumenten sind Willy Meier und seine Solisten

Die Tanzsensation aus Kopenhagen: Orla Eggert und Ruby

Auch ein Akrobat muß schlafen gehen

Fotos: Walter M. Rauscher





Wir haben in unserem kleinen Kurs der Instrumentenkunde in der ersten Lektion erfahren, wie das Horn und die ihm verwandten Instrumente beschaffen sind. Wir wollen nun in der Besprechung der Blasinstrumente fortfahren. Man versteht darunter die mit dem Munde angeblasenen Orchesterinstrumente, nicht die, wie die Orgel, durch Klaviatur gespielten mit Bälgen.

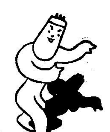
Nach dem Herstellungsmaterial zerfallen also die Blasinstrumente in solche aus Holz und solche aus Metall, früher wurden sie auch Rohr- und Messinginstrumente genannt. Über die Art des Anblasens, über die Zugehörigkeit der einzelnen Tonwerkzeuge in diese zwei Gruppen, haben wir uns schon das letztemal unterhalten. Es bleiben daher die genannten Instrumente gesondert kurz zu erklären. Beginnen wir mit einem der liebenswertesten, der Flöte. Die kleinste ist eine Schnabelflöte mit sechs Tonlöchern und einem Umfang von beiläufig zwei Oktaven. Sie heißt französisch Flageolett, italienisch flauto piccolo. Die winzigsten sind die Vogelpfeifchen, deren Intonation sehr leicht ist. Flageoletttöne heißen im Spiel der Streichinstrumente die ganz hellen Töne. Die Flöte ist eines der sanftesten Blasinstrumente, sehr wichtig im Orchester und hatte früher zweierlei Gestalt, als gerade und als Querflöte. Die Erstgenannte war die viel gebräuchlichere, jetzt wird nur mehr die quer an den Mund gesetzte Querflöte verwendet. Man nannte sie früher auch Schweizerpfeife, Zwerchpfeife, deutsche Flöte. Sie wird meist aus Buchsbaum- oder Ebenholz und Silber gearbeitet, doch gibt es auch welche aus Porzellan oder Glas. Die Röhre ist aus vier Stükken zusammengesetzt (im 17. Jahrhundert nur aus einem), es gibt sieben Tonlöcher und eine verschiedene Klappenanzahl, die von einer bis fünfzehn variiert. Diese sind erst in den drei letzten Jahrhunderten angebracht worden, früher hatte sie nur zwei. Der jetzige Umfang geht von dem eingestrichenen D bis zu dem vorgestrichenen A. Die Flöte ist unter sämtlichen Blasinstrumenten das beweglichste und war lange Zeit auch das beliebteste. Flötenschulen lieferten Fürstenau, Drouet, Beyer, Hugot, Wunderlich etc. Die wichtigste Abart ist das Englischhorn. Ein berühmter Flötenspieler war Friedrich der Große. Ein sehr bekanntes Bild Menzels heißt: „Das Flötenkonzert in Sansouci". In sehr breite Kreise gedrungen ist Mozarts herrliche Oper „Die Zauberflöte", desgleichen das weltbekannte Flötentrio.

Die Oboe oder Hoboe (französich „hautbois", „hohes Holz") ist sowohl für Soli, als im Orchester verwendbar und spielt in der Militärmusik eine Rolle. Bis Ende des 18. Jahrhunderts war sie das üblichste von allen Holzinstrumenten. Sie besteht aus einer Röhre, die, sich nach unten erweiternd, in einen Schallbecher ausläuft, Tonlöcher und 13 oder 14 Klappen sowie ein Mundstück, mittels dessen sie intoniert wird, besitzt. Ihr Umfang erstreckt sich vom kleinen H oder B bis zum dreigestrichenen D oder F. Im Militärorchester war sie wegen der Schärfe ihres Klanges stets wichtig und führte die Melodie. Sie ist offenbar aus der Schalmei entstanden und die Technik des Oboespiels ist bereits seit mehr als zwei Jahrhunderten sehr hoch entwickelt. Früher war auch die Oboe d'amore viel in Gebrauch. Schon seit 1680 sind Oboenarten bekannt. Sellner, Barret, Garnier und andere schrieben Schulen zu ihrer Erlernung. Hoboisten nannte man ursprünglich nur die Bläser der Oboe, dann wurde es eine allgemeine Bezeichnung der Musiker bei den Regimentsmusiken der Infanterie, von denen die Spielleute (Tambours, Hornisten, Pfeifer) zu unterscheiden sind.

Das Fagott, französich „Basson", italienisch „Fagotto", „Bündel", war zuerst als Baß zu der Oboe, jetzt sowohl als Baßinstrument im Orchester, wie als füllende Mittelstimme und im Solo gebraucht. Es hat eine doppelte (gebrochene) Röhre von Holz mit acht Tonlöchern und meist zehn Klappen und wird durch ein doppeltes Rohrblatt angeblasen, das durch eine gekrümmte Messingröhre, das S genannt, mit dem Körper des Instruments verbunden ist. Das Fagott steht der Klangfarbe nach in Übereinstimmung mit dem Cello. Sein Tonumfang geht vom Kontra-B bis zum zweigestrichenen C, sogar bis Es, doch fehlen das tiefste H und Cis. Es gibt auch Quartfagotte; die bekannteren Kontrafagotte stehen um eine Oktave tiefer als die gewöhnlichen. Der Name Phagot erscheint zuerst 1539 als eine Erfindung eines Kanonikus zu Ferrara. Damals war es noch ein sehr kompliziertes Instrument mit Blasbälgen, dem das heutige kaum mehr ähnelt. Dieses ist aus den größeren Arten der Schalmei durch Zerlegung der wegen ihrer Länge unpraktischen Röhre in zwei verbundene Rohre entstanden. Das Fagott wird im Orchester oft auch zu grotesken Wirkungen, zu komischer Melodieführung, herangezogen.

Die Klarinette wurde in Nürnberg um 1700 erfunden. Die Intonation wird durch die Schwingungen des dünnen Rohrblättchens bewirkt, das auf die Öffnung eines schnabelförmigen Mundstücks aufgelegt ist. Dieser Schnabel ist in ein birnenförmiges Ansatzstück eingeschoben. Die Röhre mit den Tonlöchern endigt unten in einen Schallbecher. Die Klarinette ist eines der vollkommensten Blasinstrumente, doch kann auf demselben Instrument nicht in allen Tonarten geblasen werden. Man nimmt deshalb Klarinetten verschiedener Stimmung, hauptsächlich A-, B- und C-Klarinetten, bei Militärmusiken auch Es-Klarinetten. Im Klangcharakter ähnelt sie der alten Trompete, dem Clarino, nach der sie Clarinetto, das heißt kleine Trompete, genannt wurde. Man unterscheidet noch Bassethörner, Tenor- und Baßklarinetten. Sowohl die Flöte, als die Klarinette, eignen sich vorzüglich zur Begleitung der menschlichen Stimme und die Musikliteratur enthält da eine ganze Menge prachtvoller Werke. Davon abgesehen ist auch das Klarinettenquintett von Mozart zu hoher Berühmtheit gelangt.

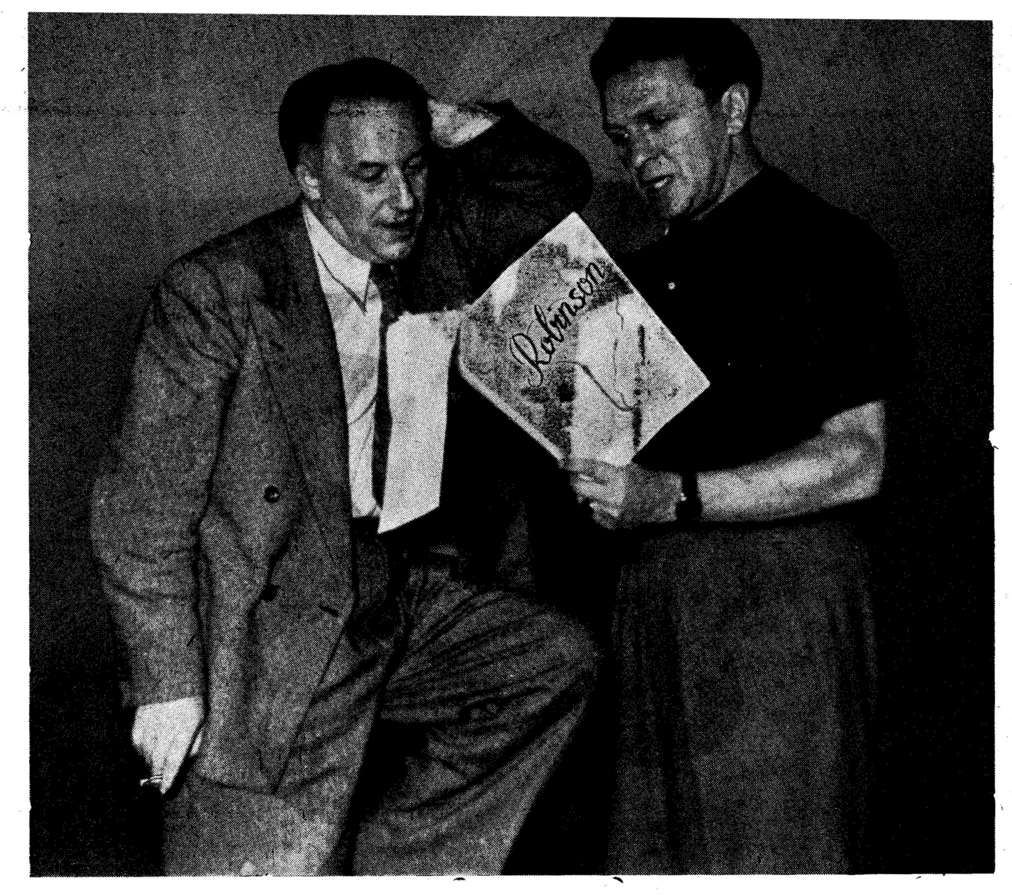
Vera M.-Meißner.



An 1000 Kleinigkeiten mußte gedacht werden

Was zur Ausrüstung der Robinson-Film-Expedition gehörte

Unser Mitarbeiter hatte Gelegenheit, einen Organisationsleiter der jetzt heimgekehrten Bavaria-Fank-Chile-Expedition über all die vielen tausend Dinge, die für die Filmarbeit auf der Robinson-Insel, in Patagonien und Feuerland wichtig waren, zu befragen.



Dr. Arnold Fanck und Herbert A. E. Böhme, Regisseur und Hauptdarsteller des Bavaria-Films „Robinson" auf der Überfahrt nach Südamerika Foto: Bavaria-Filmkunst

Ja, so eine Filmexpedition, das ist schon eine Sache! Besonders wenn sie in eine Gegend führt, in der sonst nur ein Robinson mit seinem schwarzen Freitag gehaust hat.

Wenn Sie das Wort Filmexpedition hören, dann geben Sie sich bitte keinen falschen Vorstellungen hin. Sehen Sie keine weiten Hotelhallen, rauschendes Leben, schöne Frauen, bunte Abendkleider, mitternachtsblaue Fräcke — —!

Hat sich was, mein Freund. Vernimm und staune, daß solch eine Expedition eine verdammt unangenehme und anstrengende Sache ist. Wir wollen dabei gar nicht davon reden, daß das Filmen und die schauspielerische Darbietung natürlich Arbeit macht und Anstrengung kostet. Wir wollen uns nur einmal vor Augen führen, wie man auf solch einer Expedition leben muß und was alles zu dem Drum und Dran gehört.

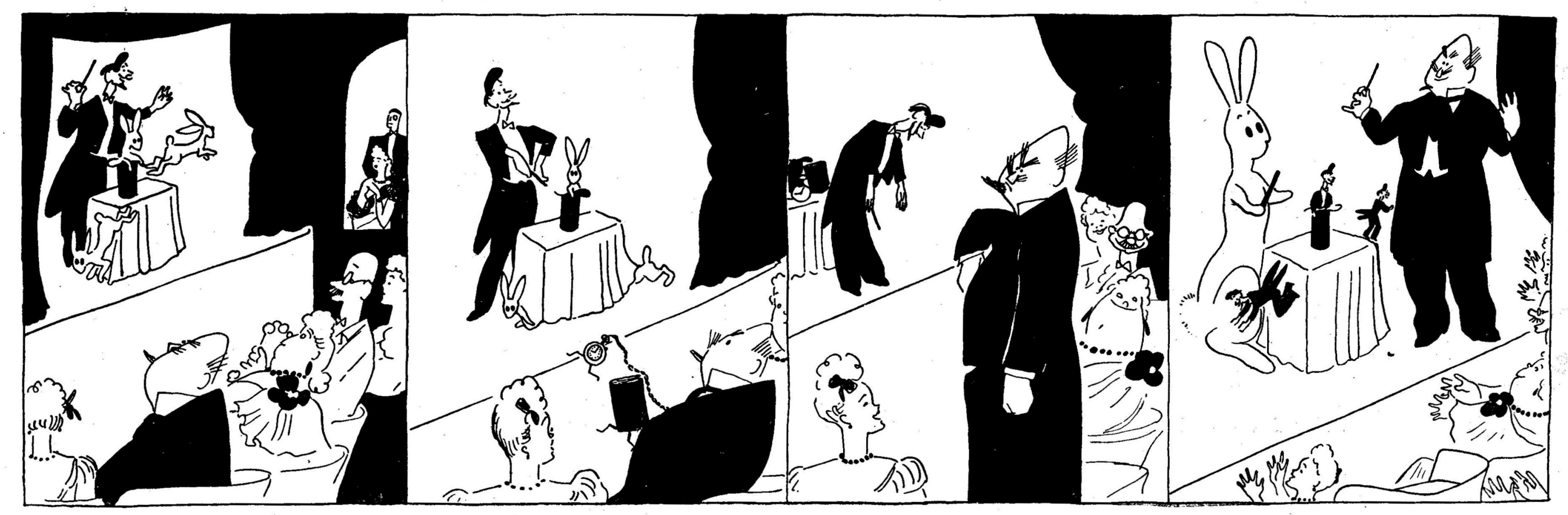
Also Hotel ist schon ganz Essig. Auf der Robinsoninsel Juan Fernandez gibt es sowas nicht. Eine Zeltstadt wird errichtet, mit 20 Zelten, die auf das tropische Klima eingerichtet sind. In dieser Zeltstadt ist in der Nähe des Küchenzeltes eine Wasserfilterpumpe angebracht, damit die Expeditionsteilnehmer sich nicht schon nach wenigen Tagen den Typhus oder sonst irgendeine unerfreuliche Krankheit zuziehen. Denn auch das müssen Sie sich, lieber Leser, gesagt sein lassen: In den Gefilden des Herrn Robinson sind Wasserleitung und elektrisches Licht eine unbekannte Sache.

Aber nicht nur das Wasser droht mit Krankheiten und Gefahren. Das tropische Klima bringt täglich Temperaturunterschiede von 30 und 35 Grad mit sich. Hinzu kommen noch die Schwierigkeiten, die sich aus der starken Bodenfeuchtigkeit ergeben. Für den Bodenbelag der Zelte hatte man deshalb bei der Bavaria-Fanck-Chile-Filmexpedition eigens hergestellte Platten mitgenommen. Gegen die allzugroße Hitze standen Überzelte zur Verfügung. Für jeden Teilnehmer mußten natürlich mehrere Kleidungsgarnituren, schon allein für den Aufenthalt — an die Schauspielerkostüme ist hierbei gar nicht gedacht — mitgenommen werden. Da brauchte man eine sehr leichte und eine sehr warme, eine besonders helle, die die Sonnenstrahlen abwehrt, und eine, die allen feuchten und regnerischen Einflüssen widerstand. Für die vielen Seefahrten auf zum Teil kleinsten Schiffen mußte sogar eine Ölkleidung mitgenommen werden. Da die Expedition, um naturgetreu zu filmen, auch in den Urwald eindringen mußte, hatte man nicht nur an die entsprechenden Werkzeuge, wie Buschmesser und dergleichen zu denken, sondern man mußte auch jene langen Windjacken beschaffen, die mit ihren aufknöpfbaren Kapuzen und ihrem glatten Gewebe weder Blätter noch Sträucher und Kakteen haften lassen.

Leider sind die verschiedenen Sorten von Urwaldfliegen nicht so freundlich, Filmleuten ein besonderes Entgegenkommen zu zeigen. Sie stechen, wer ihnen in den Weg kommt, auch wenn es ein Hauptdarsteller ist. Das ist eine gefährliche Angelegenheit, da gerade in Juan Fernandez eine bestimmte Fliegensorte haust, die mit Vorliebe den Flecktyphus überträgt, und andere Insekten für die Verbreitung der gefährlichen Hakenwürmer sorgen, die die Eingeweide des Menschen zerstören. Zur Abwehr nahm die Filmexpedition neben der zweckmäßigsten Tageskleidung auch Schlafsäcke aus Wildseide mit, die beim Schluß nur einen Teil des Gesichtes freilassen, der auch noch einmal durch einen Filter geschützt ist.

Übrigens hat die Robinsoninsel neben anderen unangenehmen Eigenschaften die, daß man nichts auf ihr kaufen kann. Darum mußte von vorneherein für jeden Expeditionsteilnehmer alles Nötige besorgt und mitgenommen werden. Allein 50.000 Meter Filmmaterial führte die Expedition mit. Eine neue Telefunken-Tonapparatur ging ebenfalls mit auf die Reise, so daß der Ton nicht nachträglich synchronisiert, sondern schon an Ort und Stelle aufgenommen werden konnte.

ZAUBERER UNTER SICH, ODER: WER ANDERN EINE GRUBE GRÄBT ... **IDEE UND ZEICHNUNG: FRANZ LEOPOLD**



DREI MÄNNER UM MARGUERITE

DISPUT ÜBER DIE FRAU, IM ATELIER BELAUSCHT

Es ist ja nun nicht wegzuleugnen, daß überall dort, wo Männer unter sich sind, die Frau an sich, im allgemeinen und im besonderen, das niemals sich erschöpfende Gesprächsthema abgibt. Und daß die Frau gerade dann, wenn sie nicht mit von der Partie ist, erst recht den Ton angibt. Kein Mann wird das der Frau gegenüber gerne zugeben, doch ist anzunehmen, daß die Frauen in dieser Hinsicht ganz genau Bescheid wissen. Ob sie sich aus Bescheidenheit oder Klugheit darüber nichts anmerken lassen, möchten wir nicht entscheiden.

Marguerite jedenfalls zog aus Klugheit ihre Konsequenzen aus der allzu freimütigen Debatte über Liebe, Ehe und ihre eigene Person, die von den drei nichtsahnenden Männern geführt wurde, während sie im Nebenzimmer saß. Wir wurden unsererseits Zeuge dieses Disputs, da wir uns um fünf Minuten verspätet hatten und auf das Aufnahmezeichen im Kulissenhalbdunkel des Filmateliers stehen bleiben mußten, wo wir gerade waren. Marguerite stand vor uns an der Türe zur Halle und legte bedeutungsvoll den Finger an ihren, übrigens auffallend hübschen Mund. Klar, daß sie das tat, denn draußen ging es ja um ihre reizende Persönlichkeit.

„Übrigens ist sie ausgesprochen nett!" sagte gerade der Kaufmann Karl Findeisen in das Klappern der Suppenlöffel hinein. „Nett? Und das soll zum Heiraten genügen? Was ist sie denn noch?" amüsierte sich darauf der Nervenarzt Dr. Ludwig Findeisen und hub zu dozieren an, daß Ehe kein sentimentales Ständchen, sondern einerseits ein rein biochemischer Vorgang und andererseits eine auf rechtliche Grundlage gebrachte Interessengemeinschaft — — Marguerite mußte sich das Taschentuch vor den Mund halten, um nicht herauszuplatzen. Und schon fiel der dritte, der Schauspieler Lorenz Findeisen, den Brüdern ins Wort: „Liebe heißt für mich: Heiraten! Kinder kriegen! Liebe muß wuchern — aber bei so einem berufstätigen, modernen Frauenzimmer wird Wölfchen das nie finden! Die nimmt das nicht auf sich! Versprechen tun sie es alle, und halten tut es keine! Diese Weiber!" (Marguerite hielt sich bewundernswert zurück — keine Miene zuckte in ihrem Gesicht.)



Hermann Thimig Foto: Bavaria-Filmkunst



Theo Lingen Foto: Bavaria-Filmkunst

„Ich bin ein Mann des praktischen Lebens ...", ließ sich jetzt wieder Bruder Karl Findeisen vernehmen, „ich nehme die Dinge, wie sie sind. Ich sage, muß man sich denn gleich eine Kuh kaufen, wenn man ..." Der Vergleich kam nicht zu Ende, denn die beiden anderen Herren fielen dem Herrn Karl gleichzeitig ins Wort. Sie schienen seine Theorie schon zu kennen. (Marguerite rieb sich die Hände und sah vergnügt in die Gegend.)

Wir müssen gestehen, daß uns selbst nicht ganz wohl in dieser Situation war. Unsere drei Geschlechtsgenossen da draußen hätten ja schließlich auch etwas vorsichtiger sein können. In diesem Augenblick stupfte uns jemand von rückwärts an und drückte uns ein dickes Buch in die Hand. „Marguerite : 3" stand außen darauf. Regie: Theo Lingen. Sieh mal an!



Hans Holt Foto: Bavaria-Filmkunst

Das also wars, was wir beinahe beim Anhören dieser Szene vergessen hätten. Es mußte ja alles so sein! Daß Marguerite hinter der Tür stand und daß die drei Männer da draußen so ungeniert laut ihre sonderlichen Anschauungen über Frau, Liebe und Ehe von sich gaben.

Aber — es mußte so sein und es konnte auch in Wirklichkeit so sein. Denn schließlich ist ja schon mancher oder manche ganz zufällig zum Zeugen einer Unterredung geworden, die nicht für seine Ohren bestimmt war.

Immerhin — die drei Männer um Marguerite: Wie das wohl ausgeht?

Wir hätten jetzt sehr leicht im Drehbuch nachschlagen können, um das festzustellen. Aber Marguerite enthob uns dieser Tätigkeit. Sie saß nun an der Tür in einem Sessel, hatte die Beine hochgezogen und lachte lautlos übers ganze Gesicht.

Angesichts dieser Haltung brauchte man wahrlich nicht mehr das Drehbuch zu Hilfe nehmen, um zu erfahren, wer wen klein kriegt ...

Notwendige Anmerkung: Wie gesagt — es handelt sich um einen Film, und zwar um eine Szene des Minerva-Films der Bavaria **„Marguerite: 3"**. Um einen beschwingten und kapriziösen Stoff, der schimmernd und spielerisch in seiner Handlung, in einer menschlich vertieften Komödie zeigt, wie eine reizvolle und geistreiche Frau drei Männer von ihren übertriebenen Forderungen an das weibliche Geschlecht zu heilen versucht. Gusti Huber spielt — jedem sein Frauenideal vorgaukelnd, bald mondäne Frau, Vamp oder brave Hausfrau — die Titelrolle. Ihre Partner sind unter anderem Hans Holt, Theo Lingen — jawoll, neben seiner Regieführung hat er auch noch eine Hauptrolle — Hermann Thimig, Franz Schafheitlin, Grete Weiser und Richard Romanowsky. Versteht sich am Rande, daß Marguerite — — — aber das wird ja der Film beweisen ...!

TARANTELLA

Oskar Wagner



Mit Bewilligung des Autors aus dem Manuskript gedruckt

Hans Albers zugeeignet.

GOOD BYE, JONNY!

Foxtrot

aus dem Hans Albers Film der Bavaria „Wasser für Canitoga“

Text: HANS FRITZ BECKMANN

Musik: PETER KREUDER

Erleichterter Klaviersatz: OSKAR WAGNER




Kehrreim
Good bye, Jonny! Good bye, Jon-ny Schön war's mit uns zwein; a-ber lei-der, a-ber leider kann's nicht im-mer so sein.
Good bye, Lil-ly! Good bye, Lil-ly Schön war's mit uns zwein; a-ber lei-der, a-ber leider kann's nicht im-mer so sein.
Good bye, Jonny! Good bye, Jon-ny Schön war's mit uns zwein; a-ber lei-der, a-ber leider kann's nicht im-mer so sein.
Good bye, Jon-ny! Good bye, Jon-ny! Mach mir's nicht so schwer; ich muß wei-ter, im-mer wei-ter, mei-nem Glück hin-ter-her. Bricht uns auch heut das Herz ent-zwei, in hun-dert Jah-ren ist al-les vor-bei.
Good bye, Lil-ly! Good bye, Lil-ly! Mach mir's nicht so schwer; ich muß wei-ter, im-mer wei-ter, denn du liebst mich nicht mehr. Bricht uns auch heut das Herz ent-zwei, in hun-dert Jah-ren ist al-les vor-bei.
Good bye, Jon-ny! Good bye, Jon-ny! Mach mir's nicht so schwer; ich muß wei-ter, im-mer wei-ter, mei-nem Glück hin-ter-her. Bricht uns auch heut das Herz ent-zwei, in hun-dert Jah-ren ist al-les vor-bei.
beim Vortrag „belebter"
a tempo
Good bye, Jon-ny! Good bye, Jon-ny! warst mein be-ster Freund; ei-nes Ta-ges, ei-nes Ta-ges, mag's auf Er-den sein, mag's im Him-mel sein, sind wir wie-der ver-eint. Mein Freund
Good bye, Lil-ly! Good bye, Lil-ly! warst mein ganzes Glück; ei-nes Ta-ges, ei-nes Ta-ges, mag's auf Er-den sein, mag's im Him-mel sein, komm ich zu dir zu-rück. Die-ses
Good bye, Jon-ny! Good bye, Jon-ny! warst mein be-ster Freund; ei-nes Ta-ges, ei-nes Ta-ges, mag's auf Er-den sein, mag's im Him-mel sein, sind wir wie-der ver-eint.
Fine
mf f dim
Eb Eb Eb Eb F F B Ab G Eb Eb Ab A B B B B C C C C F F F F
B Eb Eb Eb Eb F F B Ab G E E Ab A B B B B C C C C
F F B B Eb Ab ab Eb eb+ Ab ab A dim B eb B eb Eb B C f7 H dim
C F B B Eb Eb Eb Eb F F B A G Eb Eb Ab A
B B B B F F F F F F F F F F F F B B B B Eb B Eb

UNTER BLÜHENDEN BÄUMEN

Langsamer Foxtrot




könn-te ich dir's ein-ge - stehn: Nachts in zärt-li-chen Träu - men stehst du lä-chelnd vor
H H E A D D D D D G G G
mir! A-ber auf-gewacht nach der schön-sten Nacht bleibt mir nur die Sehn-sucht nach dir!
H E F# G D C# E A D D
Könn-te ich dich wie-der fin-den ein-mal in der Wirklich - keit, wür-de ich dein Herz er -
piu f
F# F# C# C# F# C# F# F# E E
gründen, um zu tei-len mit dir Freud und Leid! Un-ter blü-hen-den Bäu - men möcht' ich dich wie-der
E E A A A D D D D D G G G
rallent.
sehn! Wüßt' ich wann das ist! Wüßt' ich wo das ist um dir mei-ne Lie-be ein-zu-ge-stehn!
rallent.
L.H.
H E F# G D C# E A A D

DAS IST DIE KLEINE DODO!

Foxtrot

aus dem Itala-Film der Tobis:

„Unsere kleine Frau“



Beboton 762


REFRAIN
nur an sie zu denken, und du brennst schon lichter - loh! Wer ist die Da-me? Das ist die klei-ne Do -
do! Und be-ginnt sie erst zu küs-sen, brennst du ü-ber-haupt wie Stroh! Wie ist ihr Na-me? Das
ist die klei-ne Do - do! Ih-re Lip-pen sind zwei Ro-sen und die Haut ist weiß wie Schnee. Sie ist
wie der jun-ge Frühling und gra - ziö-ser als ein Reh. Und sie hat zwei blaue Au-gen und zwei Grübchen ir-gend-
wo... Wer ist die Da-me Das ist die klei-ne Do - do! -do! Du brauchst -do!
1.
2.
3.

MONA LISA

Langsamer Foxtrot



 B. 103 V.


Li - - - sa, was wür-de sein, wenn man dich küßt? Wür-dest
Eb B Eb B Eb B Eb Eb Ab Eb Ab Eb
du dich sehr be-kla - - - gen, o-der lä - cheInd es er-
G C G C E C F C F C F F
tra - - gen? Mo - - - na Li - - - sa,
mf
B F B B Eb B Eb B Eb B Eb B
ich weiß ge-nau, wie so was ist: In den Au - - gen wird zu
3
Eb B Eb Eb Ab Eb Ab Eb Ab Eb Ab Eb
le - sen sein wie gern du küßt.
8
Ped.
B A Ab C F F B B Eb Ab Eb Eb

ICH PFEIF HEUT NACHT...

Let's sing this song

Foxtrot

Text: Günther Schwenn und Gerry G. Pfrötzschner
Engl. Lyrik: GERRY GERHARD

Musik Bob E. Huber und Heinz Weiß
Erleichterter Klaviersatz: Oskar Wagner

Gesang

Piano

mf

I ask you this, has there al-ways to be love in a song? I tell you this, you may not be much at wrong, ___ sing right your song! And you will feel hap-py- while I just com-mence. Go like this. and tell the world what a hap-py thing is: Let's sing this

Hast du mich lieb? Die-se Fra-ge in-tres-siert mich zu sehr! Hast du mich lieb? Wei-ter frag ich dich nichts mehr! ___ Sei mir nicht bös, ich muß dich heut fra-gen, ob du mich noch liebst? Es wär schön, wenn du mir heut Nacht Ge-le-gen-heit gibst! Ich pfeif heut

CHORUS

song: Wa-dn-di-dn-da-dn-dou- it starts us danc-ing,

nacht (*gepfiffen* ___) vor dei-nem Fen-ster! ___


_ let's swing this song: Wa-dn-di-dn-da-dn-dou_'cause it makes fun! _____ When we all sing: Wa-dn-di-dn-da-dn
_ Und komm ganz sacht (gepfiffen _____) zu dir hin - ein. _____ So man-che Nacht (gepfiffen
dou_we go ro - manc - ing _____ and when we swing: Wa-dn-di-dn-da-dn-dou_the sun will shine! _____
_) vor dei-nem Fen - ster _____ hab ich ge-dacht (gepfiffen _____) du läßt mich ein! _____
_ We care a bout love songs but not eve-ry night_and day, we some-times like
_ Doch wenn heut der Mond schaut, wie ich steh vor dei - nem Haus, wart ich, bis_ der
sweet(hot)songs just as sweet(hot)as love in Mai! _ Let's sing this song: Wa-dn-di-dn-da-dn-dou_it starts us
Tag graut, dann wirf mir den Schlüs-sel raus! _ Ich pfeif heut nacht (gepfiffen _____) vor dei-nem
danc - ing, _____ let's swing this song: Wa - dn-di - dn-da - dn - dou_'cause it makes fun! _____
Fen - ster! _____ Und komm ganz sacht (gepfiffen _____) zu dir hin - ein! _____

EIN GOLD'NES ÄHRENFELD WOGT IN DER HEIMAT...

Lied und Tango

Worte von **Josef Hochmuth - Hans Werner**

Musik von **Heinz Sandauer**

Erleichterter Klaviersatz OSKAR WAGNER




REFRAIN
Ein gold'nes Äh-ren - feld wogt in der Hei - mat, mit blau-en Blu - men spielt der Sommer-
wind. Wo einst mein Herz die Ju-gendzeit ver-träumt hat, dort wo die Tä - ler
meiner Sehnsucht sind. Wie schön war's, ver - liebt dort un-ter Bäu-men zu
gehn, wie schön war's, zwei blau - e Au-gen träu-men zu sehn. Ein gold'nes Äh-ren -
feld wogt in der Hei - mat, in mei-ner Hei - mat, der ich fer - ne bin!
mf
p
pp
sf
E. B. 387

ES KOMMT DER TAG, ES KOMMT DIE NACHT

Marsch

aus dem Bavaria-Film:

„13 Mann und eine Kanone“

Text: Dr. Arthur Wagner

Musik: Peter Kreuder

Erleichterter Klaviersatz: Oskar Wagner



B. F. M. 1


Sag ihr, wir ta - ten uns - re Pflicht, wir von der Ar - til - le - rie! Es
grü - ßen die Hei - mat, Ka - me - rad, wir von der Ar - til - le - rie!
REFRAIN
kommt der Tag, es kommt die Nacht, und tau - send Ster - ne glän - zen. Wir Ka - no - nie - re
hal - ten Wacht an un - sern hei - li - gen Gren - zen. Bis das Rohr zer - springt beim
cresc.
letz - ten Ge - schoß, bis zum letz - ten Hauch von Mann und Roß, bis uns ein
cresc.
f
neu - er Mor - gen lacht - wir Ka - no - nie - re hal - ten Wacht
1.
2. Wir
mf
2.
Wacht

Ein Viertel, zwei Viertel, drei Viertel Wein...

Wienerlied



Zwei lächeln über: 13

... denn sie haben das Glück in der Tasche

„Ihr dreizehnter Film ist in Arbeit!"

„Wessen dreizehnter Film ist in Arbeit? Wo ist der dreizehnte Film in Arbeit? Kann, soll, darf ein Film überhaupt die Zahl dreizehn verwenden? Noch dazu ein Film, der in Arbeit ist! Junge, Junge ..."

„Aber zum Kuckuck, wer ..."

„Einen Augenblick mal! Wir werden's gleich haben — gemach, gemach".

„Bitte?"

„Sie kennen Sie: (keinen Widerspruch, ausreden lassen! Sie kennen Sie wirklich, auch wenn Sie Sie nicht kennen, persönlich meinen wir!)

Wo beginnen wir bei Ihrem (nein, nicht bei Ihrem, sondern bei Ihrem, verstehen Sie doch, bitte) Steckbrief? Vielleicht bei den Haaren? Die sind blond, sehr hübsch und von Natur aus blond und wurden mal sehr lockig, bald streng gescheitelt, bald mittelstreng gescheitelt, mit Knötchen und mit ohne und immer mehr oder weniger modern frisiert getragen. Das Näschen ist eine außerordentlich kennzeichnende, das süße Profil des zarten Gesichtes unterstreichende Nase, die hellen Augen können träumerisch in die Welt gucken und können blitzen, vor Übermut und auch vor Zorn und dann wieder sehr sanft dreinschauen und der kleine Mund sagt auch sehr viel ... Dazu kommt ein graziles Figürchen, dessen Beweglichkeit erstaunlich ist, das sich im Tanz schwebend dreht und wendet, das in allen sportlichen Übungen bewandert ist, das mit dem Florett umgehen kann und ..."



Lilian Harvey und Willy Fritsch in dem Ufa-Lustspiel „Frau am Steuer" Foto: Ufa

„... reiten und schwimmen kann, Sie sagen — Sie meinen natürlich die ..."

„Ganz dieselbe!

Und Er, ihn kennen Sie auch: Haare ebenfalls blond, leicht gewellt, in der Mitte gescheitelt, ein freundliches Gesicht mit meist lachenden Augen, die sich in der Welt auskennen und nicht ungern tief in die anderen, vorhin beschriebenen von Ihr blickten. Die Figur ist ..."

„Wollen Sie etwa Willy Fritsch noch länger schildern? Bei Lilian Harvey fiel es ja schon schwer, nicht zu unterbrechen, aber Willy ..."

„Na also!"

„Was na also! Ach so — dreizehnter Film, Donnerwetter! Wirklich wahr? Zum dreizehnten Mal ..."

„... stehen jetzt Lilian Harvey und Willy Fritsch zusammen vor der Kamera. **‚Frau am Steuer'** heißt der Film, in dem wir sie bald sehen werden."

„Wenn man so bedenkt, dreizehn Filme — die Harvey und der Fritsch, richtig ein Begriff ist das geworden im deutschen Film, und wer weiß, ob es das ein zweitesmal geben wird ..."

„Auf dreizehn folgt vierzehn!"

„Nein, nicht so — sondern ob sich zwei wieder einmal so durchsetzen werden, so für das Publikum zusammengehören, daß man sofort an den anderen denkt, wenn der eine genannt wird!"

„Darauf müßten wir nun eingehend über jeden einzelnen Film sprechen, dann kämen wir schnell hinter das ‚Geheimnis'. Es heißt nämlich ganz einfach Leistung, gute Arbeit! Und niemals stehenbleiben!"

„Das stimmt — — Wie war der Titel von ihrem neuen Film?"

„Frau am Steuer."

„Und Willy? Der greift nicht ein?"

„Worauf Sie sich verlassen können! Hat er schon einmal nicht eingegriffen?"

„Na also! Auf den dreizehnten!"

„Auf den dreizehnten!"

Paula Pfluger

Zu den jungen Wiener Künstlerinnen, die in kurzer Zeit eine ungewöhnliche Karriere gemacht haben, gehört Paula Pfluger an hervorragender Stelle. Sie studierte in ihrer Vaterstadt und war Elevin am Deutschen Volkstheater; ihr erster sensationeller Erfolg war in „Sissy" am Linzer Theater. Vor vier Jahren kam sie nach Wien und an unsere beste Volksbühne, der sie bis heute treu geblieben ist. Paula Pfluger gehört zu den Schauspielerinnen, denen man ruhig jede Rolle geben kann, die halbwegs in ihr Fach schlägt; sie wird mit jedem Charakter fertig, durchtränkt die Gestalt mit dem ihr eigenen Fluidum, sieht immer bildschön aus und erobert alle Herzen im Sturm. Sie ist ein ausgesprochener Liebling des Wiener Theaterpublikums, das fühlt, wieviel echtes Theaterblut und Künstlertemperament in dieser schlanken, jungen Frau steckt, die immer der liebe, gemütliche Mensch geblieben ist, der sie war, ehe der steile Aufstieg begann und die nicht, wie manche ihrer Kolleginnen, dadurch größenwahnsinnig geworden ist. Sie spricht „wie ihr der Schnabel gewachsen ist" als echtes Wiener Kind, nimmt sich kein Blatt vor den Mund und lebt und stirbt für die Bühne. Ob man sich nun ihrer Leistungen früherer Jahre erinnert oder der neuesten Triumphe in der laufenden Spielzeit, wie die Horlacher Lies im „G'wissenswurm", ob sogar in einem schwächeren Stück, wie „Remasuri", ob in „Der Schneider treibt den Teufel aus" oder der letzten Interpretation der Musikersfrau in „Glück und Glas", immer ist es eine erfreuliche Erinnerung, die einem auch nachträglich ein vergnügtes Schmunzeln entlockt, wenn man des graziösen Persönchens mit den lustigen Augen und dem lebensfrohen Mund gedenkt, das doch im Leben und in der Kunst Energie und Kraft genug besessen hat, sich durchzusetzen. Frau Paula ist im Wasser eine gute und leidenschaftliche Schwimmerin, aber zu ihren besonderen Tugenden muß gezählt werden, daß sie ihre Rollen immer vollkommen beherrscht und auf der Bühne niemals „schwimmt". Es bleibt nur der Wunsch offen, sie auch einmal in einer schönen Filmrolle zu sehen und wir sind überzeugt, daß sie da den Erwartungen ebenso entsprechen wird, wie bei jedem Auftreten im Theater.

Vera W.-Meißner.



Paula Pfluger und Otto Wilhelm Fischer in Heinz Steguweits Schauspiel „Glück und Glas"



Gaubühnen der Ostmark

Stadttheater Baden

Überraschend schnell ist es dem traditionsreichen Stadttheater der Kurstadt Baden bei Wien gelungen, zum Zentrum im Theaterleben des Gaues Niederdonau aufzurücken. Gauleiter Dr. Hugo Jury hatte, wohl unter dem Eindruck des ernsten Kunstwillens der Kreisstadt, der vor allem bei der Beethoven-Festwoche im September 1938 überzeugend zum Ausdruck gekommen war, Baden zum ständigen Sitz der Gaubühne Niederdonau erhoben und an die Spitze dieses künstlerischen Unternehmens Intendant Karl Kroll, den bisherigen Direktor des Stadttheaters Plauen im Vogtland, gesetzt. Der 22. Oktober 1938, der Tag der festlichen Eröffnung des Badener Stadttheaters mit Rudolf Forsters Schauspiel „Einer für alle, alle gegen einen", bedeutete für die Kunststadt Baden, ja für den gesamten Gau, einen Wendepunkt im Kunstleben, bedeutete einen Aufbruch zu ernster künstlerischer Kulturarbeit, die erst jetzt so richtig überblickt werden kann.

Freilich ist es nur möglich, die Tätigkeit der Ensembles in großen Zügen zu würdigen und es seien aus der Zahl der vielen erstklassigen Neuinszenierungen nur besonders hervorstechende Leistungen hervorgehoben.

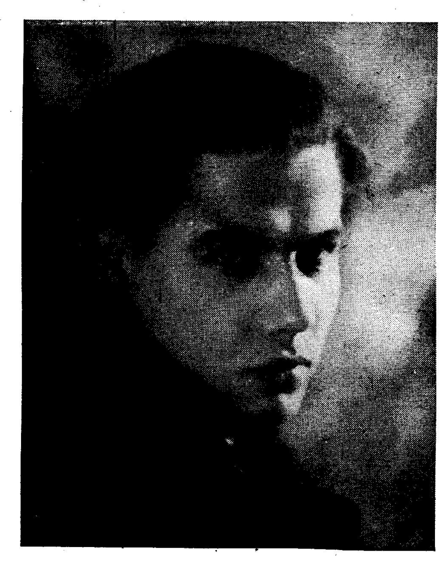
Die Operette der Gegenwart, die uns ja an dieser Stelle besonders angeht, war mit Fred Raymonds „Lauf ins Glück", Vetterlings „Liebe in der Lerchengasse", Klamerts „Saison in Kitzbühel", Benes' „Gruß und Kuß aus der Wachau" und Lehárs „Wo die Lerche singt" erfolgreich vertreten. Besonders lange hielten sich Heinrich Streckers „Mädel aus Wien" und Franz Lehárs „Blaue Mazur" am Spielplan. Auch Wranas „Liebespensionat" und Ziehrers „Landstreicher" feierten Erfolge, wie ja überhaupt die Operette Dank der Leistungen Spielleiters Josef Stelzer, der tüchtigen Kapellmeister Witt und Häusler, der Ballettmeisterin Suse Ufert und Bühnenbildners Ingo Biegler stets an erster Stelle des Publikumserfolges stand. In Olga Voll hatte die Intendanz eine vortreffliche Sängerin gefunden, Hansi Goldgruber entzückte stets als temperamentvolle Soubrette und die Herren Matray, Knöll und Stelzer bildeten die verläßlichen Stützen des übrigen, gut zusammengespielten Ensembles.

Das kulturelle Gesicht eines Theaters bestimmt stets die Wahl der Schauspiele und wenn man bedenkt, daß an der Spitze der Sprechstücke Curt Götzs „Towarisch", Schönherrs „Weibsteufel" und „Glaube und Heimat", Steguweits „Glück und Glas" gestanden sind, so erkennt man im voraus das künstlerische Profil der Schauspielerschar, aus der nur die Damen Arlett, Martens, Mittersteiner, Walter, Nefzger und Rügenau, die Herren Laforet, Nork, Ebner und Schneider genannt seien.



Sonja Arlett

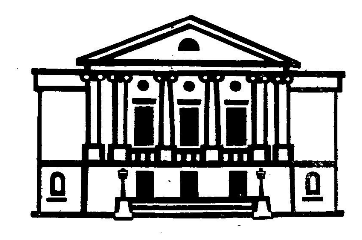
So hat sich denn die Gaubühne Niederdonau schon im ersten Jahr ihres Bestandes zu Leistungen aufgeschwungen, die vollster Anerkennung würdig sind. Berndorf, Krems und St. Pölten bilden die Eckpfeiler der Gastspielorte Niederdonaus und die Bevölkerung weiß dankbaren Herzens die wackeren Spielgemeinschaften zu schätzen, die sich ihrer künstlerischen Pionierarbeit im Dienste der Volksgemeinschaft wahrhaft freuen kann.



Laforet

Mit 28. Mai d. J. hat die Sommerspielzeit eingesetzt und neue künstlerische Taten stehen bevor. Die anmutige Biedermaierstadt mit ihrer reichen künstlerischen Vergangenheit, deren Zeugnisse uns Schritt auf Schritt begegnen, sie kann nun nicht nur Beethovenfeste feiern, wie es im kommenden Monat geschieht, sie besitzt ein vollwertiges Schauspielensemble und ist auch imstande, die alte Tradition auf dem Gebiete populärer Kunst, wie sie uns in den Namen Millöcker, Zeller, Ziehrer, Komzak entgegentritt, würdig und zu neuen Zielen fortzuführen.

Erik Werba.





3 × Theo Lingen

Fotos: Tobis







Steckbrief:



Foto: Kitty Hoffmann

Name: **Julia Drapal**

Beruf: Solotänzerin der Wiener Staatsoper.
Geboren: An einem 28. Feber.
Größe: Zierlich.
Gewicht: 51 Kilogramm.
Haarfarbe: Schwarz.
Augen: Braun.
Besondere Kennzeichen: Ein Temperament, das Häuser umreißen könnte.
Besondere Eigenschaften: Tanzen, tanzen und wieder tanzen. Das ist nämlich ihr Beruf. Hat eine gute Gesangsstimme, sehr mikrofongeeignet.
Spricht vier Sprachen: Deutsch, Englisch, Französisch und Tschechisch.

Lebenslauf:

Kam beinahe schon als Tänzerin zur Welt, da mit zweieinhalb Jahren



Foto: Kurt Hammerler

bereits erstes Auftreten als Kind der Madame Butterfly in der Volksoper stattfand. Diese Rolle blieb ihr vier Jahre. Dann wurde den Eltern zugeredet, sie sollten das Kind in der Oper tanzen lernen lassen. Bei der Untersuchung für die Eignung sagte der damalige Opernchefarzt, sie sei ein „geborenes Theaterkind". Also begann mit sieben Jahren der mühevolle Unterricht in der Ballettschule, die von Ballettmeister Heinrich Kröller geleitet wurde. Erste Solorolle in der Oper als Amoretterl in dem Tanzspiel „Les petits Riens". Mit acht Jahren bereits Tanzrollen in „Jahreszeiten der Liebe", „Klein Idas Blumen". Mit zwölf Jahren glückte der vielersehnte Sprung in die zweite Klasse.

Zwei Jahre darauf tanzte Julia Drapal mit Adele Krausenecker und sieben Solistinnen den „Donauwalzer". Schon im Alter von fünfzehn Jahren

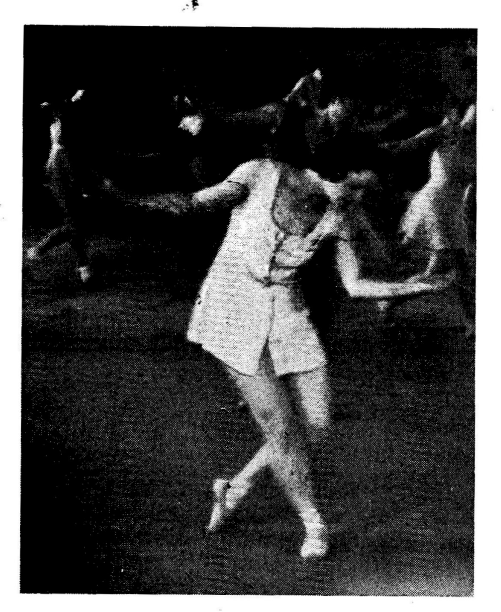


Foto: Kurt Hammerler

war sie mit Toni Birkmeyer auf Tournee in Prag und zwei Jahre später der erste große Triumph: Die endgültige Verpflichtung an die Oper. Fleiß, Ehrgeiz und Können lassen sie bald darauf zur Koryphäe emporsteigen und 1936 ist der Titel Solotänzerin erreicht. Sie ist damit die jüngste Solotänzerin der Oper. Dazwischen gab es noch eine großartige Tournee nach London, wo sie mit großem Erfolg die Fanny Elßler tanzte und eine andere nach Prag ins Deutsche Theater. Hier tanzte sie mit ihrem ständigen Partner, dem Solotänzer Carl Raimund, und holte sich einen kaum jemals dagewesenen Erfolg.

Auch im Film war sie bereits in Tanzrollen zu sehen. Wir erinnern an „Unsterbliche Melodien" und „Die ewige Maske". Ihre Lieblingsrolle ist die Laïs in „Faust" (Walpurgisnacht), in der sie immer wieder begeistert. Sonst tanzt sie auch einige Rollen der Primaballerina, da diese Stelle in der Oper seit dem Ausscheiden Gusti Pichlers nicht besetzt ist. Daß Julia Drapal fünf Spielzeiten bei den Salzburger Festspielen getanzt hat, soll abschließend noch erwähnt werden.

Charakteristik ihres Tanzes:

Leicht und von beschwingter wienerischer Anmut. Das zeigen die Bilder. Was sie nicht zeigen: In jeder Rolle ein anderer Mensch. Also auch mimisch hervorragend — eine tanzende Schauspielerin.

Randbemerkungen der Künstlerin:

Ich habe außer dem Tanz noch eine Leidenschaft: Ich koche gern und sogar gut. Privatleben habe ich noch keines, dazu nimmt der Beruf vielzuviel in Anspruch. Seit meiner Kindheit her sitze ich gerne auf dem Fahrrad und bin stolz darauf, noch keine größeren „Sterne" gerissen zu haben. Meine Wünsche für die Zukunft? Es sind nur zwei, aber die Erfüllung würde mich glücklich machen. Ich möchte das Ziel erreichen, Primaballerina zu werden und zweitens gerne mal einen Abstecher zum Film machen.

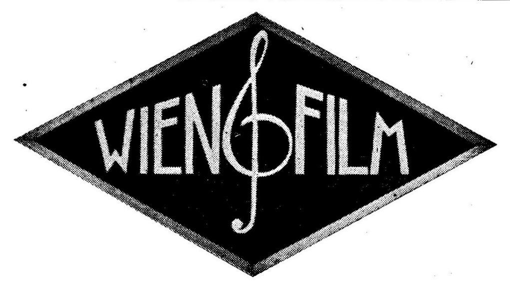
Randbemerkungen der Schriftleitung:

Liebe Julia Drapal! Sie sind nicht nur eine große Künstlerin, die es trotz ihrer Jugend schon sehr weit gebracht hat, sondern auch ein so lieber Mensch, daß es uns schwer fällt, die netten Worte zu finden, die sie verdienen. Wir wollen daher nur auf Ihre beiden Wünsche eingehen. Die Primaballerina wird — nach unserer Überzeugung muß sie sogar — bald kommen. Können und Fleiß müssen sich in der heutigen Zeit einfach durchsetzen. Und der Film? Wer weiß, wie bald schon eine nette Rolle auf Sie warten wird? Aber darauf wollen wir jetzt ein recht kräftiges „Hals und Beinbruch" wünschen.

Herbert Weihs.



Marian Russ, erster Bassist der „Kroatischen Nationaloper" (Zagreb) wurde für die kommende Saison an die Wiener Staatsoper verpflichtet



dreht:

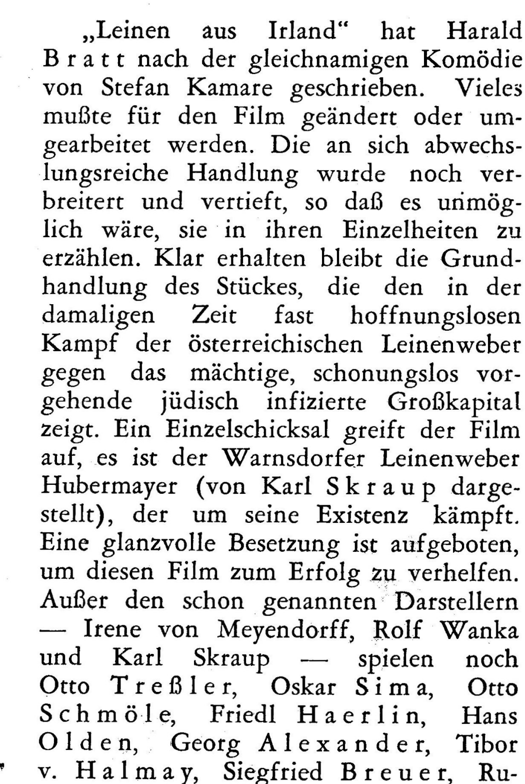
„Leinen aus Irland"



Szenenbild aus dem Wien-Film „Leinen aus Irland" Foto: Herbert Weihs

Ein Gartenfest im Jahre 1907. Es ist eines jener berauschenden Feste der Wiener Aristokratie der Vorkriegszeit, bei denen oft staatspolitisch oder wirtschaftlich wichtige Fragen besprochen und geregelt wurden. Man liebte es damals, sozusagen auch außerhalb der Ämter und Ministerien zu „amtieren". Jedenfalls wurden alle „delikaten" Dinge lieber auf einem Fest oder einem Ball erledigt, als im Büro.

Die Paare, die wir hier tanzen sehen, geben mit den Gruppen der plaudernden Gäste ein farbenfrohes Bild. Modisch erinnert uns vieles an heute. Besonders die Frisuren der Damen scheinen vor mehr als dreißig Jahren sehr ähnlich den heutigen. Bunte Uniformen ziehen vorüber. Man glaubt einen Augenblick, wirklich in jene Vorkriegszeit zurückversetzt zu sein. Bis die Stimme des Spielleiters Heinz Helbig ein „Halt" gebietet. Diese große Gesellschaftsszene aus dem Film **„Leinen aus Irland"** verlangt viel Probenarbeit und äußerste Konzentration aller Mitwirkenden. Inmitten der unbekümmert fröhlichen Gesellschaft soll der Blick der Kamera zwei der Hauptpersonen herausfangen. Es sind Lili Kettner, die Tochter des Kommerzialrates Kettner und der Ministerialreferent Dr. Goll. In dem Tanz der beiden jungen Menschen liegt etwas ausgedrückt, das nur mit „Liebe" übersetzt werden kann. Irene von Meyendorff und Rolf Wanka verkörpern diese beiden Rollen.



„Leinen aus Irland" hat Harald Bratt nach der gleichnamigen Komödie von Stefan Kamare geschrieben. Vieles mußte für den Film geändert oder umgearbeitet werden. Die an sich abwechslungsreiche Handlung wurde noch verbreitert und vertieft, so daß es unmöglich wäre, sie in ihren Einzelheiten zu erzählen. Klar erhalten bleibt die Grundhandlung des Stückes, die den in der damaligen Zeit fast hoffnungslosen Kampf der österreichischen Leinenweber gegen das mächtige, schonungslos vorgehende jüdisch infizierte Großkapital zeigt. Ein Einzelschicksal greift der Film auf, es ist der Warnsdorfer Leinenweber Hubermayer (von Karl Skraup dargestellt), der um seine Existenz kämpft. Eine glanzvolle Besetzung ist aufgeboten, um diesen Film zum Erfolg zu verhelfen. Außer den schon genannten Darstellern — Irene von Meyendorff, Rolf Wanka und Karl Skraup — spielen noch Otto Treßler, Oskar Sima, Otto Schmöle, Friedl Haerlin, Hans Olden, Georg Alexander, Tibor v. Halmay, Siegfried Breuer, Rudolf Carl und Fritz Imhoff.

Mit Irene von Meyendorff können wir zwischen zwei Einstellungen ein paar Worte wechseln. Sie freut sich, daß sie endlich auch in Wien filmen kann, findet begeisterte Worte über die netten Kollegen und will in den drehfreien Tagen Wien und seine Umgebung so richtig kennenlernen. Über Arbeitsmangel kann sie sich wahrhaftig nicht beklagen, denn kaum, daß sie in Berlin unter der Spielleitung de Kowas in „Schneider Wibbel" nichts mehr zu tun hatte, mußte sie schon nach Wien reisen. Sie hat noch den Wunsch, daß es hier nicht bei dem einen Film bleiben möge, in dem sie mitspielt.



Irene v. Meyendorff und Otto Treßler in dem Wien-Film „Leinen aus Irland" Foto: Herbert Weihs

Dann aber steht Irene von Meyendorff schon wieder vor der Kamera. Das duftige rosa Ballkleid aus Tüll und Seide, das sie im Ballsaal getragen hatte, hat einem geschmackvollen Nachmittagskleid Platz gemacht. Vater und Tochter stehen sich gegenüber und der Vater (Otto Treßler), der Verzicht auf den Mann verlangt, den seine Tochter liebt. Höhere Interessen stehen auf dem Spiele. Sie sind rein geschäftlich, aber sie bedeuten eben alles. Lili, die Tochter des Kommerzialrates, hat sich zu einem Entschluß durchgerungen. Sie wird ihrem Vater zuliebe ihr Glück opfern.

Es ist eine der entscheidenden Szenen des Films und sie läßt noch nicht ahnen, daß doch noch alles besser ausgeht, als es jetzt den Anschein hat.

Herbert Weihs.



Wer möchte da nicht tauschen? Kristina Söderbaum und Frits van Dongen, die beiden Partner in „Verwehte Spuren", wurden für den Veit Harlan-Film der Tobis „Reise nach Tilsit" wieder mit den beiden Hauptrollen betraut Foto: Tobis-Eric Borchert



Das schöne und interessante Plakat, dessen deutsche Fassung hier zum Abdruck gelangt, ist ein Werk des akad. Malers Ljubo Babić, Professor an der Zagreber Kunstakademie, und wurde in der Stiftungsdruckerei „Narodne Novine" in Zagreb im Vierfarbendruck fertiggestellt. Es ist für die Auslagenfenster sämtlicher großer europäischer Reisebüros bestimmt und verfolgt den Zweck, die breiten Schichten des reisenden Publikums auf die große **Manifestation kroatischer bäuerlicher Kultur** aufmerksam zu machen, die am 11. Juni in Zagreb und im ganzen von Kroaten besiedelten Gebiet Jugoslaviens stattfindet.

Der 11. Juni ist der Geburtstag der **Begründer der kroatischen Bauernbewegung,** der Brüder Ante und Stjepan Radić. Sie beide weilen nicht mehr unter den Lebenden, umso lebendiger aber ist ihr Werk. Das gesamte politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Kroaten steht von Jahr zu Jahr stärker unter dem Einfluß der Bauernbewegung, deren Grundforderung es ist, den Bauern als den Schöpfer aller materiellen und geistigen Kulturgüter zum Subjekt des öffentlichen Lebens zu machen und damit das ganze Volk zu den wahren Quellen seiner Kraft, zur arteigenen, bäuerlichen Kultur zurückzuführen. Eine der wichtigsten Aufgaben auf diesem Wege ist die Erhaltung und Erneuerung des uralten bäuerlichen Kulturgutes, also von Tracht, Brauchtum, Gesang und Tanz; diesem Zwecke dient die Veranstaltung sogenannter Smotre, das sind Sänger- und Tänzertreffen, bei denen Gruppen von Männern und Frauen aus den einzelnen Dörfern in ihren selbstangefertigten Trachten auftreten und Brauchhandlungen, Gesänge und Tänze mit derselben Ursprünglichkeit und genau so vorführen, wie sie im eigenen Dorfe üblich sind. Am 11. Juni wird nun das Andenken an die Brüder Radić dadurch gefeiert, daß an diesem Tage — einem Sonntag — nicht nur in der Hauptstadt Zagreb, sondern auch in den Provinzstädten und in den Dörfern selbst, gleichzeitig insgesamt 3051 solcher Smotre stattfinden.

Die Seljačka Sloga, die kulturelle Organisation der Bauernbewegung, hat auf die von ihr veranstaltete einzigartige Manifestation kroatischer bäuerlicher Kultur die namhaftesten Ethnologen, Musikologen, Soziologen und sonst fachlich interessierten Gelehrten aller fünf Kontinente in mehreren hundert persönlichen Schreiben aufmerksam gemacht und schmeichelhafte Zusagen aus aller Welt zur Antwort erhalten. Aber auch jeder für die Schönheit wahren Volkstums empfängliche Laie, jeder Tourist und Vergnügungsreisende soll erfahren, daß er an diesem Tag in Zagreb und in ganz Kroatien Darbietungen zu sehen bekommen kann, wie sie ihm die ganze übrige Welt kaum liefern kann.

P.



Josip Gostič, erster Tenor der Kroatischen Oper (Zagreb)

JOSIP GOSTIČ:

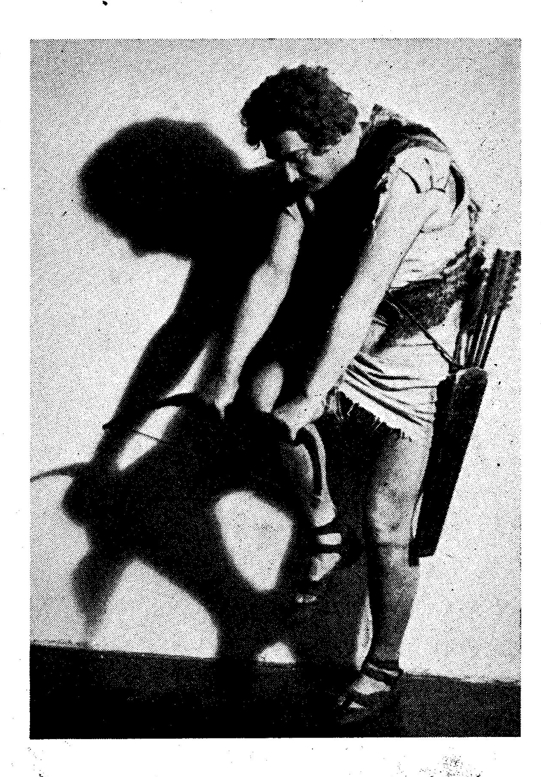
DER TENOR MIT DEN 100 ROLLEN

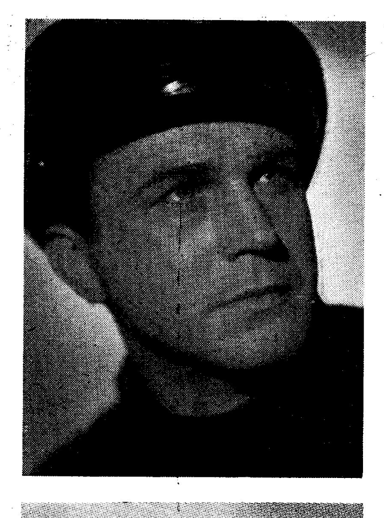
Es war anläßlich einer „Parsifal"-Aufführung in der Zagreber Oper, daß ich durch Zufall Josip Gostič, den ersten Tenor, persönlich kennenlernte. Eigentlich wollte ich Marian Russ, der für die kommende Saison an die Wiener Staatsoper verpflichtet wurde, in seiner Garderobe besuchen. In dem unterirdischen Labyrinth der Oper verirrte ich mich aber, als „Parsifal", strahlend schön, mir entgegenkam und hilfreich den Weg zum Lichte zeigte.

In einem kurzen Gespräch erfuhr ich dann die wunderbare Karriere dieses beliebten Tenors, der nicht nur über eine Bombenstimme, hohe Musikalität, blendendes Aussehen, sondern auch über ein ausgesprochen gutes Spieltalent verfügt, was man von wenigen seiner Kollegen sagen kann. Seit 1937 ist er an der Zagreber Oper engagiert, wo er erst gastierte, und als Direktor Baranović erkannte, was für ein großes Talent Gostič sei, wurde er sofort ins Ensemble übernommen.

Ursprünglich absolvierte er in Laibach die Organistenschule. Um sich für das Konservatorium Geld zu verdienen, wirkte er im Chor mit. Durch einen Zufall ging der damalige erste Tenor des Laibacher Theaters nach Amerika. Und zwar so plötzlich, daß im Augenblick kein anderer Sänger für ihn einspringen konnte. Kurz entschlossen übertrug der damalige Regisseur Gostič die Solopartie in „Onegin". Der junge Sänger, das war 1929, gefiel beim Publikum und wirkte dann acht Jahre in Laibach als Solist. Im ersten Jahre studierte er nicht weniger als zwölf Rollen ein. Heute beherrscht er dank seiner Musikalität und Intelligenz 80 Opern- und 20 Operettenrollen. Am liebsten singt er „Manon" und „Giaconda". Gegenwärtig studiert er den kompletten „Ring" und „Don Carlos" ein. Wenn man ihn fragt, was für Partien er sich wünscht, so kommt prompt die Antwort: „Solche Partien, die an den Sänger nicht nur stimmliche, sondern auch schauspielerische Ansprüche stellen." Daß er heuer den „Parsifal" in knapp 14 Tagen einstudiert hat, nur so nebenbei. Bei dem in Wien herrschenden Tenormangel wäre Josip Gostič der richtige Mann, um die Lücken aufzufüllen.

Walter Maria Rauscher.



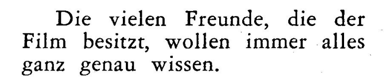
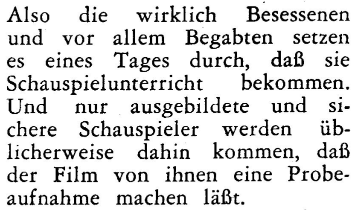








FILM-NACHWUCHS


Die vielen Freunde, die der Film besitzt, wollen immer alles ganz genau wissen.

Bei vielen Filmliebhabern ergibt sich diese Fragestellung aus einem gewissen Hang zum Romantischen und aus einem persönlichen Wunsch. Manche davon haben gehört, daß über Nacht ein großer Filmstar entdeckt wurde, und solch ein Sonderfall interessiert natürlich ganz besonders. Im Vertrauen gesagt, diese romantischen Sonderfälle sind selten genug. Es kommt natürlich hin und wieder vor, daß eine Unbekannte mit einem Schlag bekannt wird, aber niemals entsteht ein solcher Schicksalsfall ohne eigenes Zutun, ohne ganz besondere Voraussetzungen und ohne großes Können. Glück allein ist es jedenfalls nie, wenn so etwas passiert.

Der Weg zum Film und zur großen Rolle wickelt sich üblicherweise wie folgt ab: Ein junges Mädel oder ein jungen Mann spürt „ganz gewiß" eine schauspielerische Begabung in sich. Dieses Gefühl, das schon mehr eine Art Besessenheit sein muß, ein tiefer, sicherer Instinkt, ist die allererste Voraussetzung. Es muß leider gesagt werden, daß die meisten Wünsche zum Film nicht einem tiefen, ernsten Empfinden, sondern einer etwas leichtsinnigen Lebensauffassung entspringen. Die vielen jungen Leute, die immer wieder nach dem Weg zum Film fragen, stellen sich unter dem Dasein eines Filmdarstellers eine Art Paradies vor. Sie sehen nur den Ruhm und eventuell die gute Lebensstellung und wissen gar nicht, wieviel Schwierigkeiten vor diesem Ruhm zu überwinden waren. Sie ahnen auch nicht, wie entbehrungsreich der Beruf des Schauspielers auf die Dauer immer ist, sie unterschätzen seine Leistungen, sein Können, die Anforderungen, die an ihn gestellt werden, ganz gewaltig. — Man tut diesen jungen Leuten den größten Dienst ihres Lebens, wenn man ihnen abrät!

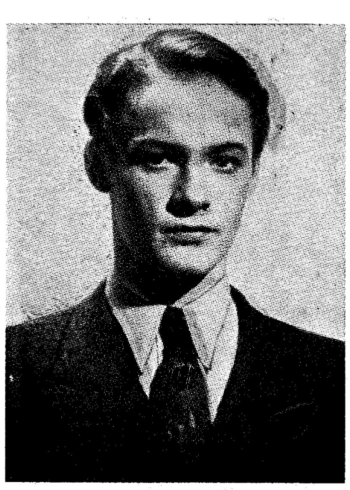
Also die wirklich Besessenen und vor allem Begabten setzen es eines Tages durch, daß sie Schauspielunterricht bekommen. Und nur ausgebildete und sichere Schauspieler werden üblicherweise dahin kommen, daß der Film von ihnen eine Probeaufnahme machen läßt.

Da muß der Neuling auf die Einladung des Besetzungsbüros der betreffenden Filmfirma hin sich ins Atelier begeben, wird dort sachgemäß zurecht gemacht, hat vielleicht schon einige Tage vorher eine kleine Rolle übersandt bekommen, und nun muß er in einem nüchternen Atelier, unter unangenehm strahlenden Scheinwerfern, unter prüfenden Blicken einiger Fachleute — des Besetzungschefs, Produktionsleiters, Regisseurs — auf das Kommando des Regisseurs hin spielen. Die betreffende Rolle wird hergesagt; die Gefühle, die laut Rolle geäußert werden sollen, müssen nun vor dem unbarmherzigen Kameraauge sichtbar werden. Das Ganze ist schwerer, als jeder denkt. Schon bei manchem voll ausgebildeten, bühnensicheren Schauspieler kam im entscheidenden Augenblick das Lampenfieber: Die Stimme wurde brüchig und die Bewegung unsicher und ungelenk. Denn es fehlt im Atelier jede Stimmung; die Atmosphäre ist nüchterner als die in der Bühne.

Wenn die Probeaufnahme gelungen ist, steht dem Weg zur Rolle im Prinzip kein Hindernis mehr entgegen. Aber! Es muß noch vieles eintreten, was günstig wirkt: Der Produktionsleiter muß erst zusammen mit dem Regisseur einen Stoff finden, muß dann den geeigneten Drehbuchschreiber finden, muß das Drehbuch mit seinen einzelnen Rollen dazu schreiben lassen, nach dem gerade dieser oder jener Künstler mit der oder jener Aufgabe betraut wird.

Das ist der Weg, mit viel Arbeit, Entbehrung, Beschwerlichkeit und — Geduld gepflastert, auf dem bisher jede große Rolle und jedes große Wirken bekannter Filmdarsteller begann.






TENNIS-»WOCHENENDELN« UND BADEN

Die Freuden warmer Junitage, wenn es die Sonne gut meint, sind unbezahlbar. Natürlich hat dabei auch Frau Mode ein Wörtchen mitzureden, und ohne ein paar Neuanschaffungen wäre der schönste Vorsommer nichts. Reizende bunte Stoffe, neue Linien, neue Modehefte regen auch zu sehr an. Wer könnte da widerstehen? Die billigen, praktischen Vistra- und Zellstoffe der heutigen Sommermode in ihren allerliebsten Farben und Musterzusammenstellungen, sowie Leinen in allen Farben und Strukturen, müssen auch an braungebrannten Frauenarmen und Beinen richtig zur Geltung kommen. Zum Tennis, das so viel Freude und anfänglich Armschmerzen verursacht, brauchen wir wieder etwas Neues. Kleidchen gibt es heuer in den verschiedensten Arten dazu. Oftmals bestehen sie aus Rockhosen (bis handbreit ober die Knie) und Leibchen oder Blusen, die möglichst luftig sind, die es aber auch gestatten, an kühlen Tagen einen Pullover oder eine festere Bluse überzuziehen. Wer nicht Zeit hat, extra ein Tenniskleid zu nehmen, sondern früh am Morgen spielt, und dann gleich ins Büro muß, kann auch eines der hübschen Leinenkleider wählen, die, nicht zu kurz und nicht zu lang, in ihrer Art wie Abbildung 1 aussehen. Man trägt sie tagsüber mit einem kleinen Jäckchen darüber und beim Sport ärmellos, frei und luftig. Die sogenannte „Universaljacke“ mit weitem Rücken (Abbildung 2), modern und kleidsam geschnitten aus weichem, hellfarbigem Wollstoff, wird gerne als Ergänzung für alle diese Kleidarten gewählt. Weil sie leicht waschbar ist, nehmen wir sie auch gerne am Wochenende mit, und tragen sie auch am Strand, weil man immer gut damit aussieht. Daneben braucht die Wochenendlerin in ihrem kleinen „Sommerschloß“ am Wasser kleine Höschen, kurze Jacken, ärmellose oder kurzärmelige Blusen und alles soll aus Kreton, waschbarem Vistra oder buntgeblumtem Leinen sein. Zur Abwechslung dazu auch eine lange Hose und ein Röckchen, geschickt und geschmackvoll gearbeitet, und dazupassende Schuhe und die vielen kleinen Ergänzungen. Hübsch sind auch die Overalls, d. i. lange Hose und Oberteil in einem, aus Tupfkreton, wie Abbildung 3 zeigt. Man kann die Bluse dazu abknöpfbar arbeiten. Für die Ruderpartie und sonntägliche Wasserfreuden weiß Frau Mode immer etwas Neues und immer etwas Originelles. Ob es nun die Holzpantoffel, die Riemchensandaletten, die Wachstuchtaschen oder großen Badetaschen aus Chintz mit Reißverschluß sind, bei den Strandhüten und Sonnenbrillen, Büstenhalter und Höschen — immer fällt ihr etwas anderes ein. Und wir finden es gleich nett und neuartig, und weil es uns abwechslungsreicher erscheinen läßt, stürzen wir uns in die Auswahl.





Wie allerliebst sind die Badeanzüge — der Ausdruck scheint allerdings übertrieben — aus buntbedrucktem Vistra oder Trikotstoff in der Art wie Abbildung 4 zeigt. Immer finden sich neue Abarten. Hier wird das breite Leibchen vorne in der Mitte mit durchgezogenem Band fest zusammengerafft. Dadurch entsteht eine reizende Paßform, und die gebundene Schleife dient als Aufputz. Das Höschen wird dazu auf Passe gearbeitet und an einer Seite mit Knöpfen geschlossen. Die Länge der Hose und ihre Weite sind, der neuen Mode entsprechend, das heißt, die Hose wird weder zu kurz, noch zu eng getragen. Leicht in Falten gelegt, sitzt sie locker in der Taille am Besatz — soll aber an den Schenkeln nicht zu weit sein. Die Länge reicht bis zum halben Oberschenkel und wird oftmals mit einem einfärbigen, abstechenden Streifen abgeschlossen. Blau, braun, grün, gelb, rot und in tausend Farbtönen spielt sich das Bild der neuen Bade- und Strandmode ab, und wir bemühen uns, das Schönste auszuwählen.

H. M.

WIENER THEATERRUNDSCHAU

Staatsoper:

„Falstaff" neu studiert. Wieder eine Neueinstudierung der Staatsoper, die man dankbar hinnehmen konnte. Eine Fülle schöner Stimmen, schöner Menschen und eine Menge Humors war dazu aufgeboten worden. Alfred Jerger, der große Sänger-Schauspieler gestaltete die Titelpartie nicht nur sehr komisch (und, wie es sich gehört, stellenweise tragisch), sondern liebenswert; eine Gestalt, die im Gedächtnis haften bleibt. Eine reizendere, anmutigere und mit einem blühenderen Sopran begabte Alice wie Esther Réthy kann man sich wohl nicht denken. Sehr begehrenswert auch die Mrs. Meg Helene Nicolaidis. Die junge und hübsche Olga Levko-Antosch hatte es über sich gebracht, die Mrs. Quickly als ältere, behäbige Spießbürgerin und Mitarrangeurin des tollen Ulks zu spielen, so wie es sich gehört. Dora Komarek war wieder ein bezauberndes Ännchen, Anton Dermota ein jugendfrischer, schön singender Fenton. Der Ford Georg Monthys war elegant und stimmgewaltig, ein steter Anreiz für die Lachmuskeln die Kumpane Bardolf und Pistol, von Wernigk und Zec grotesk dargestellt. Die kleine Rolle des Dr. Cajus war bei Maikl gut aufgehoben. Die Choreographie Willy Fränzls verdient ebenso Lob wie die klaren Bühnenbilder Robert Kautskys. Eine angenehme Überraschung war die Dirigentenarbeit Wilhelm Loibners. Der junge Künstler bewies neuerdings, daß man ihm große Aufgaben ruhig anvertrauen kann. Ganz besonders hervorzuheben ist die Regie Erich v. Wymetals, der auch mit dieser Aufführung in die Fußstapfen seines großen Vaters getreten ist; wirklich eine prächtige Leistung. Das Orchester spielte animiert-schwungvoll und das Haus unterhielt sich vorzüglich.

Vera W.-Meißner.

Burgtheater:

„Der Thron zwischen Erdteilen". Dieses Schauspiel in fünf Akten von Hanns Gobsch, die neueste Aufführung des Burgtheaters, zeichnet sich vor allem durch große Spannung aus, die die Anteilnahme des Publikums nie erkalten läßt. Der teils stillingrimmige, teils laute Kampf zwischen der deutschen Prinzessin Katharina von Anhalt-Zerbst und ihrem Gatten, dem Großfürsten — Thronfolger Peter von Rußland, dessen asiatische Instinkte die schöne, junge Frau nicht begreifen kann, das Eingreifen der verschiedenen Persönlichkeiten des Petersburger Hofes, dies alles erweckt, abgesehen von den geschichtlich bekannten Tatsachen, Neugierde, wie der Dichter die Probleme lösen, das heißt, wie er die Geschehnisse und den Dialog abwickeln lassen wird. Gobsch hat seine Aufgabe meisterhaft gelöst, zu Ende geführt und ein erlesenes Aufgebot der älteren und jüngeren Burgtheatergarde unterstützte ihn dabei stark. Eine grandiose Leistung bot Hilde Wagener als Katharina, strahlend in Schönheit und Glanz des Hofes, rührend in den Szenen der Hilflosigkeit und Unentschlossenheit. Prachtvolle Partnerinnen fand sie in Maria Eis, die als Zarin Elisabeth an die höchsten Vorbilder alter Burgtheatertradition heranreichte und in ihrer Gegenspielerin Maria Mayen, Gräfin Woronzoff, Geliebte des Großfürsten und späteren Zaren. Maria Kramer und Elisabeth Ortner-Kallina waren höchst anmutige und vornehme Ehrendamen der Großfürstin. Nicht zu vergessen die immer auf dem Posten stehende Gisela Wilke als Oberhofmeisterin. Helmuth Krauß spezialisiert sich geradezu für junge, brutale und dabei willensschwache und unfähige Herrscher und verkörpert sie sehr glaubwürdig. Erwähnen wir noch als besonders anerkennenswerte Vertreter ihrer Rollen Heinz Woester, Hans Marr, Julius Karsten, Paul Pranger, Felix Steinböck und Otto Schmöle, sowie den Leibdiener Emmerich Reimers, wobei aber auch die übrigen Mitwirkenden mit einem Pauschallob bedacht werden müssen. Die ausgezeichnete Regie Adolf Rotts und die herrlichen Kostüme von Remigius Geyling begeisterten das Publikum restlos. Walter v. Hoesslin, der Talentierteste unter unseren heutigen Bühnenbildnern, hatte das schwierige Problem, ein ganzes Schloß mit Gemächern, Stiegenaufgang, Gartentrakt etc. aufzubauen, meisterlich bewältigt. Die Aufführung war ein großer Erfolg und ihr Ruhm wird hoffentlich in die breitesten Kreise dringen.

Vera W.-Meißner.

„Clavigo". Wenn das Burgtheater eine Neueinstudierung eines allgemein bekannten Stückes eines unserer Klassiker herausbringt, gibt es zuvor immer Nörgler, die dem Erfolg mit Skepsis entgegensehen. Und dann müssen sie immer wieder beschämt eingestehen, daß, wenn uns auch die Mentalität, die in so manchem Werke einer längst verflossenen Zeit herrscht, in diesem oder jenem Punkte völlig fremd ist, die wunderbare Sprache, die Genialität der Gedanken und die Vollendung der Interpretation, stets von Neuem gefangennimmt und ein solches „altes Stück" oft mehr in der Folge einschlägt als eine Novität. So war es auch bei Goethes „Clavigo". Es sei vorweggenommen, daß dieser Abend ein Erlebnis seltener Art für alle Zuhörer war. Wenn uns Menschen der modernen Zeit auch die Art des Liebeserlebens zwischen Clavigo und Marie fern liegt, rührte es doch an die Herzen aller und erschütterte sie. Die Titelrolle hatte man Raoul Aslan anvertraut. Dieser Künstler, von einer unfaßbaren Vielseitigkeit, kann nun eine neue, prachtvoll gelungene Gestalt der langen Reihe seiner früheren Erfolge anschließen. Die Jugendlichkeit seiner Erscheinung, die Beweglichkeit seines sprühenden Geistes, prädestinieren ihn dazu. In Alma Seidler hatte er eine kongeniale Partnerin, die auf billige Effekte verzichtete und ganz die hingebend-liebende Frau war, die man zu sehen erwartet. Eine würdige Ergänzung dieses Paares boten die bildschöne Sophie Frau Johanssens und der klug erfaßte, eindringliche Beaumarchais Heinz Woesters. Ein Kabinettstück blendender Redner- und Überredungsgabe, impulsiven Temperamentes und größter Naturhaftigkeit bot Fred Hennings, der wie Aslan heute schon zu den Sternen des Burgtheaters gehört, die man jedesmal mit Freude an ihrem Theaterhimmel neu glänzen sieht. Auch Herrn Volters und Herrn Hitzinger Dank für ihre guten Leistungen. Gielens Regie war vorbildlich. Das Publikum spendete nicht nur zu den Aktschlüssen, sondern wiederholt auf offener Szene stürmischen Beifall.

Vera W.-Meißner.

Deutsches Volkstheater:

„Glaube und Heimat". Das Volkstheater hat in der laufenden Spielzeit eine lange Reihe ausgezeichneter Stücke in einer erstklassigen Besetzung herausgebracht. Wir wollen heute die drei letzten Aufführungen besprechen, die sämtlich das Durchschnittsniveau einer Bühne weit übertrafen. Da gab es Vorstellungen von Schönherrs „Glaube und Heimat", die einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf die Zuhörer machten. Die Regie Kurt v. Lessens war meisterhaft (ebenso wie die Leistung dieses großen Künstlers als Alt-Rott), die schönen Bühnenbilder Gustav v. Mankers und die technische Einrichtung Inspektor Ungers verdienen alle Anerkennung. Aufsehenerregend wirkte der junge Norbert Rohringer als Spatz. Dieses Theaterkind ist etwas ganz Besonderes, verbindet Kindlichkeit mit Genialität und kluger Auffassung seiner Rollen wie ein Erwachsener. Wilhelm Klitsch war der Christof Rott, wie man sich ihn wünscht, Maria Waldner als seine Frau ihm ebenbürtig in ihrer großen, sympathischen Künstlerschaft. Robert Valberg als protziger Engelbauer, Hans Frank als Reiter des Kaisers unvergeßlich. Erfrischend das junge Vagantenpaar Paul Hubschmids und Olly Holzmanns. Hervorragend gesehene Typen stellten noch Ludwig Auer, Maria Lußnigg, Karl Kalwoda, Rosa Fasser und Robert Horky. Auch die Vertreter der kleinen Rollen waren durchwegs recht am Platze. Die Aufführung hatte eine einheitlich schöne Linie und ließ die Großartigkeit von Schönherrs Werk neu erkennen.

Vera W. Meißner.

„Glück und Glas". Dieses sehr gut gearbeitete Schauspiel von Heinz Steguweit bot außer dem Vergnügen und der Freude, die es als Stück erweckte, die willkommene Gelegenheit, ein neuerliches Wiedersehen mit einigen der besten Künstler dieser Bühne zu feiern. Vor allem mit der bezaubernden Paula Pfluger, die, wie schon so oft, den Eindruck erweckte, daß diese Rolle gerade von ihr und keiner anderen gespielt werden muß. Dann mit dem eleganten Egon v. Jordan, dem man den Herzog durchaus glaubte und der ihn trotz seiner Schwächen sehr liebenswürdig gestaltete, dem hochbegabten Otto Wilhelm Fischer, der sich nun schon wiederholt sehr hervorgetan hat, dem immer gern gesehenen, vielseitigen Ernst Pröckl, der reizenden, ungezwungen spielenden Lisl Kinateder und Eva Maria Duhan, der die Rolle der Herzogin besonders gut liegt. Adolf Rebel bot eine gute Charakterstudie und Eduard Spieß ergänzte das gut abgestimmte Ensemble. Erhard Siedel, bekanntlich einer unserer bedeutendsten Schauspieler und Regisseure, hatte die Spielleitung, was bereits für den Erfolg bürgte. Entzückende Bühnenbilder von Gustav v. Manker unter Zuhilfenahme der Drehbühne, errangen besonderen Beifall. Dieses „Glück und Glas" wird, wie anzunehmen, lange halten und nicht so bald brechen.

Vera W.-Meißner.

„Der Hochverräter".

Das oben Gesagte gilt auch für diese Aufführung: Man kann nur wärmstes Lob spenden. Dieses tragische Schauspiel von Curt Langenbeck fesselte von Anfang bis zum Ende, da es eine nicht allgemein bekannte Materie behandelt. Es spielt in New-York, 1691. Das Stück wird zwei Stunden lang ohne Pause durchgespielt, ermüdet aber keineswegs. Das heißt, wenigstens die Zuhörer nicht; die Schauspieler werden die Anstrengungen ihrer großen Rollen schon spüren. Der Kommandant Jakob Leisler fand in Meister Klitsch wieder den dafür geschaffenen Interpreten. Eine prachtvolle Arbeit. Bieder, sympathisch, außerordentlich echt der Sergeant Benno Smytts. Die Gegenspieler Robert Valberg, Otto Wilhelm Fischer, Theo Frisch-Gerlach, Paul Hubschmied ebenso zu würdigen. Hans Frank und Maria Lußnigg lösten gleichfalls ihre Aufgaben einwandfrei. Mit der Besetzung der drei Ältesten der Stadt konnte man sich nicht einverstanden erklären. Sie hielten keineswegs Schritt mit den Kollegen. Auch das war ein Theaterabend, dem beigewohnt zu haben, nicht schade war.

Vera W.-Meißner.

Volksoper:

„Martha". Es hilft nichts: Wenn sich auch manche Bühne sträubt, die alten Opern hervorzuholen und um jeden Preis immer viel Neues bieten will, sie haben, in guter Besetzung herausgebracht, nach wie vor große Chancen. Die Volksoper hat sich diese Erkenntnis erfreulicherweise zu eigen gemacht und eine höchst saubere, wirklich hübsche Neuinszenierung von Flotows „Martha" veranstaltet; der Erfolg blieb nicht aus. Das Publikum unterhielt sich köstlich und kargte nicht mit Applaus. In der Titelpartie errang Elisabeth Scheichl, über die wir schon sehr oft anerkennend berichten konnten, neuen Lorbeer. Ganz ausgezeichnet wieder die höchst verwendbare Charlotte Röpell, von der das gleiche gilt, als

Nancy. Hans Decker und Albert Weig boten die richtige Ergänzung für das Quartett sowohl in Aussehen, Spiel und Gesang. Erich Kaufmann zeichnete mit seinem Lord Tristan eine sehr komische Figur und die Inhaber der kleinen Rollen trugen zum vollen Gelingen bei. Max Kojetinsky (musikalische Leitung), Rudolf Leisner (Inszenierung), Max Frey (Bühnenbilder), Alfred Lieger (Chöre) und Josefine Poß (Kostüme), bewährten sich aufs Neue. Vera W.-Meißner.

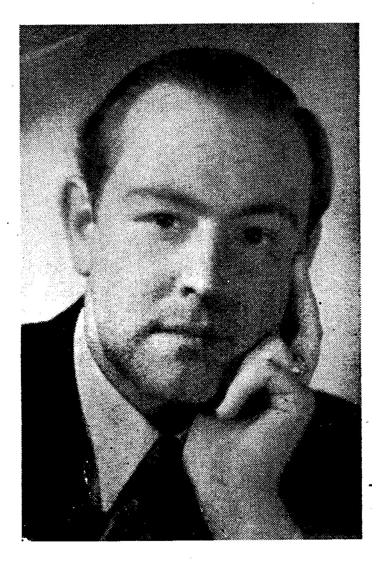
Ballettabend. Unsere zweite Musikbühne zeigt einen erfreulichen Ehrgeiz, neue Werke oder wenig bekannte herauszubringen und hat besonders auf dem Gebiet Ballett einen frischen Impuls. Diesmal gestaltete Lilly v. Wieden Tschaikowskys berühmte „Nußknackersuite". Die entzückende Musik ließ oft mehr aufhorchen, als die Geschehnisse auf der Bühne gefangennahmen, so hübsch sie auch abrollten. Die Bühnenbilder von Alfred Kunz und die Kostüme von Traute Reuter fanden starken Anklang, ebenso die tänzerischen Leistungen, besonders der Hauptdarstellerinnen Rosenberg (Klärchen) und Traute Reuter (Nußknacker). — Nach dem Märchenspiel gab es eine reizende Aufführung von De Fallas **„Dreispitz"**, dessen Inhalt man von der Oper „Der Corregidor" kennt. Andrei Jerschik, der hochbegabte Ballettmeister, war nicht nur der Initiator der ausgezeichneten Choreographie, er tanzte auch selbst mit Können und mit Schwung den Müller. Ihm assistierten gleichwertig Edith Plaschil (Müllerin) und Kurt Fabian (Corregidor). Max Kojetindky war der würdige Interpret der anmutigen Musik. Besonders dieses zweite Ballett fand eine äußerst herzliche Aufnahme von seiten des animierten Publikums.
V. W.-Meißner.

Staatsakademie:

„Der Freischütz". Man staunt immer wieder, welch hübsche Aufführungen die kleine Bühne des Akademietheaters möglich macht, wie selbst Opern, die einen größeren Rahmen verlangen, das Niveau durchaus gewahrt bleibt. Anläßlich einer Opernaufführung des „Freischütz" konnte man wieder feststellen, daß in der Akademie wirklich sehr ernst gearbeitet wird und daß die jungen Menschen dort von hohem künstlerischem Ernst beseelt sind und ihre Aufgabe nicht leicht nehmen. Wenn es auch da und dort noch an rein gesangstechnischem Können oder an Bühnenroutine mangelt, im ganzen war es eine sehr nette, abgerundete Vorstellung, bei der man der Verdienste Duhans, des genialen Regisseurs und Lehrers, nicht vergessen darf. Ein edel singender Max und ein allerliebstes Ännchen hoben die Aufführung über den Durchschnitt solcher Schülerproduktionen weit hinaus.
V. W.-Meißner.

Konzert: Dr. Hermann Juch

Es ist selten der Fall, daß ein Konzertabend reinen, ungetrübten Genuß bereitet. Entweder ist das technische Können der Mitwirkenden nicht ganz auf der Höhe oder die Musikalität ist nicht überragend, Mangel an Stilgefühl und gutem Vortrag macht sich bemerkbar. Mitunter sind auch die Programme schlecht gewählt oder die Begleitung schwach. Beim Liederabend von Hermann Juch (es war das erste eigene Konzert nach vorhergegangenen Mitwirkungen im Figarosaal, Brahmssaal und der Urania) kam das zahlreiche, hochwertige Publikum wirklich auf seine Rechnung; nicht nur, was den Konzertgeber selbst, sondern auch was die übrigen Mitwirkenden betrifft. Dr. Juchs Stimme ist von edler Schönheit des Timbres und die technische Schulung läßt nichts zu wünschen übrig. Auch findet man bei einem Baßbariton nicht oft solche Modulationsfähigkeit, zu der sich noch besonderes Vortragstalent gesellt, das sich sowohl in ernsten, wie heiteren Liedern und auch im Oratorium offenbart, denn die Rezitative, Arie und das Duett aus



der „Schöpfung" sind keineswegs leicht. Sehr zu loben ist auch Käthe Nentwig, gleichfalls aus der Schule des ausgezeichneten Pädagogen Iro hervorgegangen. Eine glockenhelle Stimme, die schwierige Koloraturen glänzend beherrscht und feinstes Stilgefühl zeichnen die junge Dame aus. Nicht zu vergessen ist Magda Rusy, die brillante Pianistin, von der man die anspruchsvollen 32 C-Moll-Variationen Beethovens vollendet hörte. In dankenswerter Weise vermittelte Hermann Juch neben bekannten Werken der Gesangsliteratur, die seinen guten Geschmack erwiesen, die Bekanntschaft mit sehr ansprechenden Kompositionen Folbas, Röntgens, Skorzenys und dem lieben Nachtwächterlied Carl Lafites; der Letztgenannte war den Sängern außerdem, wie stets, ein prächtiger Begleiter. Reicher Beifall und der immer erneute Wunsch nach Zugaben lohnte die Künstler. V. W.-Meißner.

Schiefe Laterne:

Auch diesen Monat ist es dem Direktor der Schiefen Laterne, dem bekannten Komponisten Josef Graf gelungen, ein ausgezeichnetes Kabarett- und Varietéprogramm zusammenzustellen, so daß man sich wie immer in dem netten Lokal auf das Beste unterhält. Fred Dreßler, der vom Rhein stammende Humorist, sagt das Programm an und beweist in einem Solo, daß auch er das Publikum erheitern kann. Vera Astor, Risma Busland und die Babby Sisters warten mit Tanzdarbietungen auf, von denen besonders die des Geschwisterpaares außerordentlich gefallen. Originell und durchaus neuartig ist die Szene der 2 Vanmolis „Die Parade der Knirpse". Aus einem winzigen, anscheinend leeren Kästchen werden solange Regenschirme hervorgezaubert, bis das ganze Parkett mit ihnen bedeckt ist. Daß das Publikum in dieser Szene mitspielen darf, ist ein weiterer Anreiz für den starken Beifall. Bob Gibson, in Wien nicht mehr unbekannt, bringt außer seiner unerreichten Steptanzkunst seine Glanznummer „Krach um eine Posaune". Travendt und Gernier sind Exzentriker und Parodisten. Bei ihren stummen, nur von Mimik ausgefüllten Parodien oder ihrer Ohrfeigenszene kann man Tränen lachen. Schließlich tut auch Direktor Josef Graf das seine dazu, um den Abend zu bereichern und singt mit dem bekannten Rundfunksänger Heinz Roland seine erfolgreichsten Lieder, von denen „Kleines Bauxi" und „Mutti" immer wieder verlangt werden. Andreas Czuczor spielt mit seiner Kapelle und Ada Renné singt mit viel Geschmack und ansprechender Stimme. Herbert Weihs.

Filmnachwuchs, der auffiel:

Zu unserem Artikel „Filmnachwuchs" auf S. 32. Von links nach rechts: **Kurt Fischer-Fehling (in dem Film „In Kemi lag das Hochzeitskleid), Irene v. Meyendorff („Schneider Wibbel), Herma Relin („Sergeant Berry"), Heinz Schorlemmer („Robert und Bertram"), Ilse Werner („Belami" und „Fräulein"), Annemarie Sauerwein („Flucht ins Dunkel"), Gisela Uhlen („Morgen werde ich verhaftet"), Elisabeth Reich („In Kemi lag das Hochzeitskleid"), Thea Fischer („Der Vierte kommt nicht"), Else von Möllendorf („Napoleon ist an allem schuld"), Hermann Braun („D III 88"), Gertrud Meyen, Dinah Grace („Spaßvögel"), Raimund Schelcher („Das unsterbliche Herz" und „Robert Koch").**

Antworten der Schriftleitung

J. K., Simbach a. Inn: Den von Ihnen gewünschten Schlager können wir vorläufig noch nicht bringen, da der Verlag, bei dem er erschienen ist, das Abdrucksrecht noch nicht verkauft.

H. L., Linz: Anny Ondra: Berlin-Dahlem, Podbielskyallee 42; Magda Schneider: Berlin-Wilmersdorf, Zähringerstraße 9; Maria Andergast: Berlin Westend, Rüsternaallee 33; Zarah Leander: Berlin-Dahlem, Am Wildpfad 24. Wir sind Ihnen selbstverständlich gerne mit Auskünften dienlich.

Gräfin Chr. T. V., Bleiburg in Kärnten: Das spätere Erscheinen des Mai-Heftes war lediglich durch die Umstellung im Postversand bedingt. In Hinkunft werden Sie jedes Heft wieder pünktlich erhalten. Auch wir wären gerne bereit, den von Ihnen genannten Schlager zu veröffentlichen, können aber leider das Abdrucksrecht noch nicht bekommen. Ihre Anfrage, das graphologische Gutachten betreffend, haben wir weitergeleitet. Daß Ihnen unser Heft so gefällt, freut uns und wir danken Ihnen für Ihre Anerkennung.

U. Th., Klingenthal-Sa.: Die beiden Wienerlieder sind uns nicht bekannt; wir werden uns jedoch erkundigen, wo Sie die Noten erhalten können und bitten um etwas Geduld.

M. L., Retz, Altstadt: Ein Gutachten unter dem Kennwort „R 65" ist nicht bei uns. Wir haben lediglich ein solches unter „R 61", das Ihnen inzwischen zugeht.

Graphologische Ecke

(Charakter, Fähigkeiten, Berufs- und Eheberatung, Analyse von Kinderschriften u. s. w.)

Geleitet von WILLY BERNERT

Jeder unserer Leser kann sich der graphologischen Ecke bedienen. Zur Erlangung einer Analyse sind erforderlich: Mindestens 10 Zeilen zwanglose Tintenschrift und Angabe eines Kennwortes, sowie von Alter und Geschlecht. Regiebeitrag RM —.80. Wenn Zusendung gewünscht: RM 1.— und Rückporto. Ausführliche Gutachten RM 4.—. Berufsberatung und Ehediagnosen RM 6.— (für beide Schriften).

Sämtliche Zusendungen sind unter dem Vermerk „Graphologie" an die Schriftleitung von „Tonfilm-Theater-Tanz", Wien, I., Schubertring 8, zu richten. Bitte, wenn möglich Rückporto beilegen.

Ehrlich 13: Schwache Lebenskraft, die unter einem Schwund an Selbstvertrauen natürlich noch mehr leidet. Die Erwartungen sind teils zu hoch gespannt (was die Lebensziele betrifft), teils sacken sie vor jedem Widerstand völlig in sich zusammen. Dazu heikle Nerven und die Sucht, an sich selbst mitunter kein gutes Haar zu finden. Fürchtet Kritik und fordert sie doch heraus. — **Paß:** Groß, schlank, etwas ätherische Gesichtszüge. Augen blau, Haare blond, Mund zart, Lippen etwas schmal und mit einem melancholischen Zug. **Besonderes Kennzeichen:** Vorsichtiger, fast schwebender Gang. **In der Liebe:** Schwärmerisch und schutzsuchend. **Im Beruf:** Sehr bemüht, aber manchmal etwas kopflos. **Zu Hause:** Etwas kopfhängerisch. **Erfolgswink:** An einer festen Persönlichkeit ranken.

Suomi: Als Sportler vielleicht recht gut, als Mensch beinahe etwas zu weich. Er hat sonst ein gutartiges, nur innerlich etwas unklares Wesen, das obendrein mit einem „gewöhnlichen" Leben absolut nicht vorlieb nehmen will. Dadurch gerät er nun völlig ins Bodenlose und sucht immerfort eine Startmöglichkeit, die er aber gerade infolge seiner Zersplitterung vergibt. Ist weitaus zu großzügig, zu wenig achtsam auf das Detail und zu wenig nachhaltig. Dazu genießerisch. — **Paß:** Groß, gute Figur, sehr sympathisches, aber etwas unzuverlässiges Wesen. Augen blau, Haare goldblond, Mund von ausnehmender Anmut. **Besonderes Kennzeichen:** Lange Beine. **In der Liebe:** Maharadscha. **Im Beruf:** Guter Wille, aber ewige Nachlässigkeit. **Zu Hause:** Netter, aber etwas melancholischer Junge. **Erfolgswink:** Nicht zu viel Gesellschaft.

Maikäferchen 13: Daß Sie weder Alter noch Beruf angegeben haben, sieht Ihrer überstürzten, aber kopflosen Eile, die Sie auch sonst haben, ähnlich. Sie sind begabt, aber arg haltlos, — ein Zustand, der freilich nur ein vorübergehender sein dürfte. Denn zurzeit spielen Sie noch gern den Unbekümmerten und lassen sich deshalb ein wenig gehen. Die zweierlei Schriften beweisen, daß Sie geistig wendig und vielseitig sind, aber zugleich ist das geringe Rückgrat darin erkennbar. — **Paß:** Recht groß, graue Augen, Haare blond. **Besonderes Kennzeichen:** Schlenkernde Arme. **In der Liebe:** Rasch entflammt. **Im Beruf:** Eifrig, aber stets etwas phantastisch. **Zu Hause:** Frohsinnig und lärmend. **Erfolgswink:** Mehr Konzentration!

Dusan: Die Optimistin. Sie ist fleißig, strebsam und klar in ihrem Wollen, aber hinter dieser „Bravheit" rumort die Leidenschaftlichkeit und sucht Auswege. Da die Liebe nur durch ein schmales Ventil darf, entsteht Spott und gelegentliche Herabsetzung anderer, aber die Sache ist trotzdem nicht gefährlich. Es ist eine Festung, die längst die weiße Fahne bereithält, aber die Übergabe zum Scheine noch verzögert. Die Belagerer wissen nur nichts davon; sie sehen die Verschlossenheit und bekommen ab und zu eins auf den Pelz, und schließen: „da ist es gefährlich, man könnte noch sein Teil abbekommen." — **Paß:** Ziemlich groß, glatte Figur, längliches Gesicht, graue Augen, blondes Haar. **Besonderes Kennzeichen:** Der Mund etwas aufgeworfen. **In der Liebe.** Zur Eifersucht neigend. **Im Beruf:** Pflichtgetreu und von gleichmäßigem Eifer. **Zu Hause:** Ziemlich ernst. **Psychokosmetik:** Mehr Aufgeschlossenheit. Gesichtszüge entspannen. Morgens immer ein wenig Creme glättend verstreichen. **Erfolgswink:** Weg mit der Einsamkeit.

Ahoi 1939: Ziemlich flott, aber nicht ohne Komplikationen. Die Arbeitsweise mutet etwas „getrieben" an, es fehlt das eindringende Interesse. Dafür ist das Gemüt reichlich beschäftigt, und zwar mit Ausschmückung der „Zukunft" und der Lebensabsichten. Trotz vorhandener Agilität pendeln Sie so zwischen Träumerei und Beengtheit hin und her und verlegen sich, weil die Verwirklichung Ihrer Ziele bisher nicht gelang. Was nicht zu Ihrem Vorteil ist. — **Paß:** Mittelgroß, Gesicht gerötet, Augen grau, schöne Iris, rötlichblondes Haar, das aber nicht einerlei Farbe hat. Mund nicht ohne Pikanterie. **Besonderes Kennzeichen:** Hübscher Schritt. **In der Liebe:** Etwas zu rasch. **Im Beruf:** Bisweilen zerstreut. **Zu Hause:** Nett und unterhaltlich. **Psychokosmetik:** Weniger empfindlich sein, keine ungewöhnlichen Mittel anwenden. Etwas bessere Gesellschaft brauchten Sie. **Erfolgswink:** Nicht so viel Tempo; mehr Besinnung.

Musikfreundin: Aufs Erste macht sie einen häßlichen Eindruck und man sieht ihr nicht an, daß sie nebst beachtlichem Verstande auch eine Summe klingender Harmonie hat, die — wenn sie am Klavier auftaut — förmlich ein anderes Wesen aus ihr macht. Da sie nun von dieser Hochflut nicht etwa fortgetragen wird, sondern sie auch zu meistern versteht, so zählt sie zu den Hoffnungen der Musik, obwohl das Nervensystem ihr Schonung empfiehlt. Sie ist von oft knorriger Offenherzigkeit, sehr geradlinig in ihrer Handlungsweise und versteht es, gelegentlich maulwurfartig ein Gelände zu bearbeiten. — **Paß:** Klein, schmächtig, kleiner Kopf, graue Augen, Mund ziemlich schmal. Haare lichtblond. **Besonderes Kennzeichen:** Kann recht energisch sein. **In der Liebe:** Prüfend und vorsichtig. **Im Beruf:** Von stillem Fleiß. **Zu Hause:** Korrekt, wenig gesprächig. **Erfolgswink:** Viel gute Musik hören. **Randbemerkung:** Liegt da ein Fußfehler vor?

Daphne. Sie macht sich's nicht leicht. Ihr Kampf gegen die Lokkungen des Genusses endet stets mit dem Siege der Gewissenhaftigkeit, aber dem Pharisäertum bleibt sie darum doch fern. Wo sie sich gehen läßt, liegt auch ein Anlaß vor und sie bringt es wieder ein durch erhöhte Achtsamkeit auf Leistung und Erfüllung. Durchaus eine Persönlichkeit, auch in den Auffassungen und im Durchsetzungswillen, der oft tankartig eine Stellung nimmt. Kleine Bedrückungen fehlen freilich nicht. — **Paß:** Klein, fest, braune Augen von einiger Wärme, Haare ziemlich dunkel, Mund gut ausgeprägt, Kinn energisch. **Besonderes Kennzeichen:** Was sie spricht, hat Kopf und Fuß. **In der Liebe:** Ziemlich heiß. **Im Beruf:** Genau und strebsam. **Zu Hause:** Nicht ganz bei der Sache. **Erfolgswink:** Nicht so viel Selbstquälerei!

Johann Strauß 1938: Die Durchsetzungskraft hält nicht Schritt mit den weitgesteckten Zielen. Er hat nur „Glanz und Ruhm" vor sich, vernachlässigt aber jegliches Detail und holpert so von einer Scholle auf die andere, vermeinend, er komme hierdurch weiter. Allein solcher Boden ist weich und da setzt es alle Strecken weit einen Fall, bis Müdigkeit und (schon vorhandene) Entmutigung alles Vorwärts besiegen. Gut begabt, aber zu wenig entschlossen, sich der wirklichen Arbeit hinzugeben. Und es ginge doch soviel leichter, wenn die erste Abneigung gegen die Anstrengung überwunden ist. — **Paß:** Ziemlich groß, auf Mädeln einigen Eindruck machend, Augen braun (etwas „lokkerer" Blick, Haare braun, Mund etwas zu weich und zu üppig. **Besonderes Kennzeichen:** Recht „langhaxig". **In der Liebe:** Etwas schwül. **Im Beruf:** Nachlässig und unernst. **Zu Hause:** Wetterwendisch, aber gutherzig. **Erfolgswink:** Ein Ziel, ein erreichbares, verfolgen.

Ehrlich 42: Nehmen Sie nicht doch manches zu schwer? Ihr Gemüt neigt sehr dazu und überdies zu einer beleidigten Zurückgezogenheit, die Differenzen natürlich ins Endlose zieht. Das Denken ist bei Ihnen zu einem Strudelteig geworden, so daß Sie von gewissen Gedanken nicht loskommen. Dazu Ihr Mißtrauen und die mangelnde Bereitwilligkeit, bei Scherz und Gesellschaft mitzutun. — **Paß:** Mittelgroß, nicht ohne eigenen Reiz, Augen grau, Haare dunkelblond, Mund etwas aufgeworfen, doch nicht unhübsch. **Besonderes Kennzeichen:** Fast schleppender Schritt. **In der Liebe:** Grüblerisch und empfindlich. **Zu Hause:** Sorgen suchend. **Erfolgswink:** Mit Frohsinn geht es viel besser.

Einzelpreis des „T.T.T."-Heftes im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang	RM 1.80
Ausgabe für Violine (auch für Mandoline verwendbar)	RM 1.—

Abonnementspreise der „T.T.T."-Hefte bei Mindestbezugsdauer von 18 Monaten pro Heft und Monat (einschließlich der Portogebühr von 8 Reichspfennig) im Inland:

Ausgabe für Klavier-Gesang und Violine	RM 1.65
Ausgabe für Klavier-Gesang	RM 1.25
Ausgabe für Violine (Mandoline):	RM —.70

Zentrale: Edition Bristol, Wien, I., Schubertring 8, Telephon R 23-0-51.

Auslieferung für Jugoslavien:
Edition Herkiza, Zagreb Amruseva ul. 8 und Beograd, Zeleni Venac 10.

Auslieferung für Polen:
Przedstawicielstwo i Administracja na Polske, Katowice, ul. Marjacke 2.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Heinrich Strecker, Wien, I., Hegelgasse 15, Telefon R 23-0-21. — Hauptschriftleiter und für den Inhalt verantwortl.: Walter Maria Rauscher, Wien, I., Schubertring 8. — Verantwortl. für den musikalischen Teil: Oskar Wagner. — Bilderdienst: Walter Maria Rauscher. — D. A. I. V. J. 1939. Über 16.000. Zurzeit ist Preisliste 1 vom 1. Jänner 1939 gültig. —
Druck: Hohler & Co., Wien, XIV., Ullmannstraße 1, Tel. R 37-5-76. — Notenstich: Heinrich Mayerhofer, Wien, XIV. — Lithographie: Leopold Lanzer, Wien, X.